

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:

Aufruf zur Erneuerung aus der Quelle

132

Pfr. Mag. Christoph Haider:

Das tägliche Friedensgebet

134

Jürgen Liminski:

Leistungsgerechtigkeit und Wahlfreiheit

147

Katholisches Wort in die Zeit

38. Jahr Nr. 5

Mai 2007



INHALT

P. Dr. Johannes Nebel FSO:
Die Gnadenmutter von Thalbach
und die Erneuerung des Glaubens
in Deutschland..... 131

Papst Benedikt XVI.:
Aufruf zur Erneuerung aus der Quelle. 132

Pfr. Mag. Christoph Haider:
Das tägliche Friedensgebet..... 134

Dr. Wolfgang F. Rothe:
„Solange es mir gegeben ist ...“ 137

Nikolaus Vollmann:
Die Evangelien – Legenden
oder Tatsachen *Schluss*..... 140

Dr. Alexandra von Teuffenbach:
Ein Interview
Beim „Weißen Hai“ sind wir klüger 144

Jürgen Liminski:
Leistungsgerechtigkeit
und Wahlfreiheit..... 147

Franz Salzmacher:
Abtreibung als Berechtigung für
Entwicklungshilfe? 151

Auf dem Prüfstand 153
Zeit im Spektrum 155
Bücher 157
Veranstaltungen..... 158

Impressum „Der Fels“ Mai 2007 Seite 159

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Gnadenmutter von Thalbach – Sitz der
Weisheit (um 1300), A-6900 Bregenz

Fotos: 133 L'Osservatorre Romano, 16.3.2007, N.
11; 134 Haider; 135 Archiv; 138 Schaubert-Schindler:
Heilige und Namenspatrone; Pattloch Verlag 2001; 140
Vollmann; 141, 143 EOS-Verlag St. Ottilien (Fasimile-
Ausgabe); 144 Teuffenbach; 145 Licht aus Zillis, Hans
Wallhof, Walter-Verlag Olten; 147, 148, 150, 151
Liminski

Quelle S. 160: Johannes Nitsche in „Zeugen für
Christus“, 3. Aufl. Bd. II S.701
M. Hirschfeld: Gerhard Hirschfelder, Thorbecke Verlag
2001, ISBN 3-7995-7517-0



Liebe Leser,

Neue Frauen braucht das Land! Aber welche? Etwa emanzipierte Karrierefrauen, hochqualifiziert, flexibel, leistungsstark und systemkonform, wie uns die Medien weismachen wollen? Für Familie, besonders für Kinder, ist da wenig Platz. Solche Frauen müssen, wenn sie überhaupt heiraten und Kinder nicht total ausschließen, das Austragen, das Gebären und die Erziehung ihrer Kinder möglichst rasch und rationell hinter sich bringen, damit sie außer Haus arbeiten können: Kinder kommen in „Kindertagesstätten“.

Die Familienministerin versucht mithilfe der Medien, jegliche Tätigkeit außer Haus als Karriere zu propagieren, obwohl dies nur für einen kleinen Bruchteil der Akademikerinnen möglich ist. Der besondere Skandal dieser Familienpolitik liegt darin, dass alleinerziehende Mütter aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen werden, ihre Kinder in Betreuungseinrichtungen zu geben, obwohl diese Kinder die Mutter besonders nötig hätten.

Braucht unser Land nicht eher Frauen, die ihre Lebensplanung ändern können, wenn sie einen Ehemann gefunden haben und sich ein Kind anmeldet, das auf Liebe, Wärme und das zuverlässige Dasein der Mutter angewiesen ist?

Braucht unsere Gesellschaft die Feministinnen, die nicht die selbstverständliche Gleichwertigkeit von Mann und Frau einfordern, sondern statt dessen ideologisch darauf bestehen, dass die Frau dem Mann in allem gleich sei und nur „durch Erziehung zur Frau gemacht wird“? Ihr Ziel ist die Austauschbarkeit von Mann und Frau. Was diese Feministinnen erreicht haben, sind vermännlichte Frauen und verunsicherte, kraftlose Männer, die die Verantwortung gegenüber ihrer Familie nicht mehr wahrnehmen.

Oder braucht die Gesellschaft Frauen, denen ihre Gleichwer-

tigkeit und ihre Vorzüge, die sie von den Männern unterscheiden, schon bewusst waren, bevor die Hirnforschung diesen Unterschied feststellte?

Brauchen wir wirklich Powerfrauen, die dem Ehrgeiz verfallen sind, schon mit kleinen Kindern beweisen zu müssen, dass sie alles gleichzeitig unter einen Hut bringen können: Karriere und Familie? Das Ergebnis dieses Spagats sind überforderte Frauen und seelisch gestresste Kinder.

Noch einmal gefragt: Brauchen wir Frauen, die, ihr Karriereziel vor Augen, Kollegen/innen als Konkurrenz ansehen? Menschliche Probleme sind für sie ungelöste Organisationsfragen: Für seelisch Gestresste gibt es Psychologen, für Notfälle die Caritas, für Kinder Kitas und für Familienfeste den Partyservice. Über Ehrenämter für andere können sie nur milde lächeln. Ihre Vorbilder sind erfolgreiche Frauen in Wirtschaft und Politik.

Oder brauchen wir nicht vielmehr Frauen, die sich Zeit nehmen und mit wachem Blick die Nöte ihrer Kinder erkennen, bevor sie geäußert werden? Sie sehen an den Gesichtern, dass in der Schule etwas schief gelaufen ist: den Fünfer in Mathe und das verkorkste Referat. Sie muntern auf, wenn es notwendig ist, nicht erst, wenn sie Zeit dafür haben. Auch diese Frauen haben Vorbilder, unterschiedliche: Christliche Frauen, sicher auch die Mutter Gottes. Sie gab ihren „Lebensentwurf“ auf, als sie ihren Auftrag von Gott erhielt. Von ihr heißt es mehrfach: „Sie erwog alles in ihrem Herzen“. Sie war sensibel für Nöte und diskret auf Abhilfe bedacht: „Sie haben keinen Wein mehr“. Sie machte sich klein vor dem Herrn und konnte dennoch sagen: „Von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“ Weil sie sich nicht selber in den Mittelpunkt stellte, schuf sie Raum für Gott, wie Papst Benedikt XVI. anmerkt („Gott ist die Liebe“, Ziff. 41), aber auch für den Nächsten. Gerade deswegen war sie ganz frei, ganz emanzipiert.

*Mit den besten Wünschen aus
Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Die Gnadenmutter von Thalbach und die Erneuerung des Glaubens in Deutschland

Die Gemeinschaft des Klosters Thalbach in Bregenz (Österreich), die aus Mitgliedern der geistlichen Familie „Das Werk“ besteht, schließt die tägliche Vesper ab mit dem Ruf „Maria, Sitz der Weisheit, bitte für uns und mit uns“. Dieser Ruf richtet sich an die Gottesmutter, die dort in einem herrlichen Gnadenbild verehrt wird. Dieses Gnadenbild ist eine über zwei Meter hohe spätromanisch-frühgotische Statue aus Lindenholtz und stammt wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert. Sie zeigt Maria, wie sie auf einem Thron sitzt, dabei aber selbst Thron Jesu Christi ist, der als die wahre Weisheit Gottes im Zentrum des Gnadenbildes steht. Maria ist somit „Sedes sapientiae“, „Sitz der Weisheit“.

Ursprünglich hatte die Gnadenmutter von Thalbach ihren Ort in dem nahegelegenen Benediktiner- heute Zisterzienserkloster Mehrerau. Dort bereits wurde das Gnadenbild von den Gläubigen verehrt. 1592 kam es aber von der Mehrerau in die Kirche des Klosters Thalbach. Der Grund war die erfolgreiche Beseitigung einer heimtückischen Seuche unter den Benediktinern der Mehrerau durch die Franziskanerinnen, die damals im Kloster Thalbach lebten. Zum Dank für die tatkräftige Mitsorge der Schwestern im Kampf gegen die Krankheit wollte ihnen der Abt der Mehrerau einen Wunsch erfüllen, und sie wünschten sich das Gnadenbild.

Seitdem ist die Kirche des Klosters Thalbach Wallfahrtskirche. In der Vergangenheit legte eine sehr große Zahl an Votivtäfelchen Zeugnis ab von dem wunderbaren Wirken der Gnadenmutter von Thalbach in allen menschlichen Nöten, Krankheiten und Gefahren. Immer wieder kommen Beter und auch Pilgergruppen mit ihren Anliegen, die sie auch in einem Buch eintragen können oder gemäß einem alten Brauch durch einen Zettel

im Innern des Gnadenthrons deponieren lassen können. Der Gnadenmutter werden auch häufig Menschen einfach dadurch anempfohlen, dass man deren Fotos in den Gnadenthron legt. Die Klostersgemeinschaft von Thalbach schließt diese Anliegen in ihr tägliches Gebet mit ein.

Die größte historische Bedeutung der Gnadenmutter von Thalbach reicht in eine Zeit zurück, in der sich das Gnadenbild noch in der Mehrerau befand. Dort betete ein junger Bregenzer vor der Gnadenmutter, der spätere Jesuitenpater Jakob Rem. Dies hatte eine Bedeutung für die tiefgehende Marienfrömmigkeit dieses Jesuiten, aus deren Kraft er später zu einem wichtigen Baustein für die Glaubensverbreitung in Deutschland wurde: 1574 gründete Jakob Rem die erste Marianische Kongregation in Deutschland, die durch die Heranbildung gläubiger Christen einen großen erneuernden Einfluss auf das katholische Leben hatte. Damit kann man sagen, dass jenes Gnadenbild, das heute im Kloster Thalbach verehrt wird, gewissermaßen am Ursprung einer weitreichenden Glaubenserneuerung in Deutschland steht.

Die historische Bedeutung der Muttergottes von Thalbach lenkt unsere Aufmerksamkeit dem Gnadenbild selbst noch einmal zu. Die Mutter Gottes ist in ein goldenes Gewand gehüllt. Gold ist in der Farbensprache der Entstehungszeit ein Symbol für das himmlische Licht: Um des Lichtes willen, das in die Welt gekommen ist, ist Maria sozusagen in das Licht Gottes eingehüllt. Sie ist Lichtträgerin und schenkt uns dieses Licht weiter.

Zugleich bedeutet das Gold im Mittelalter aber auch die Offenbarung des Heiligen Geistes, dessen Braut Maria durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes wurde. Insofern weist das Gold auch auf die gläubige Zustimmung Marias zu Gottes Heilsplan hin – so wird das Gold zur Farbe des Glaubens. Das innere Mantelfutter, das an einigen Stellen sichtbar wird, ist aber dunkelrot, als Zeichen der Opferhingabe, die Maria mit ihrem

göttlichen Sohn teilte. In ihrer linken Hand hält die Gnadenmutter von Thalbach ein Szepter, das sie aber nur mit zwei Fingern sanft umgreift. Mit den anderen beiden Fingern weist sie hin auf Christus, der als Gottes Weisheit auf ihrem Schoße sitzt. Er hält sein Szepter fest in der Hand; mit seiner anderen Hand macht Er eine Segensgeste.



Diese kleinen Andeutungen der noch viel umfassenderen tiefsinnigen Symbolik dieses Gnadenbildes genügen, um uns Entscheidendes von seiner Botschaft klarzumachen: Maria, die Lichtträgerin und Zeugin des Glaubens, weist uns den Weg zu Christus, der als die göttliche Weisheit uns segnet. Es geht also um Grundelemente des christlichen Heilsweges und zugleich der katholischen Glaubenshaltung. Darin liegen tatsächlich Fundamente jeder wahren Erneuerung des religiösen Lebens.

Wem diese Erneuerung, vor allem für den deutschen Sprachraum, aber nicht minder auch darüber hinaus, am Herzen liegt, den erwartet als inbrünstigen Beter die Gnadenmutter von Thalbach mit ihren deutlich erkennbar geöffneten Ohren. □

Aufruf zur Erneuerung aus der Quelle

Das Nachsynodale Apostolische Schreiben Papst Benedikts „Sacramentum caritatis“

„Sakrament der Liebe: Die Heilige Eucharistie ist das Geschenk der Selbsthingabe Jesu Christi, mit dem er uns die unendliche Liebe Gottes zu jedem Menschen offenbart ... In ihr kommt die Agape Gottes leibhaftig zu uns, um in uns und durch uns weiterzuwirken.“ – Mit diesen beiden Sätzen beginnt und schließt Papst Benedikt XVI. – an seine erste Enzyklika „Deus caritas est“/„Gott ist die Liebe“ anknüpfend – die Einführung zu seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Sacramentum Caritatis“ über „Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche“, das Mitte März veröffentlicht wurde. Der Papst bringt damit zu einem gewissen Abschluss, was sein Vorgänger Johannes Paul II. begonnen hatte, um Leben und Sendung der Kirche aus der Eucharistie zu erneuern, begonnen insbesondere mit der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ (17.4.2003) und mit dem „Eucharistischen Jahr“, das dann mit der 11. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode vom 2. bis 23. Oktober 2005 im Vatikan endete.

Mit dem „nachsynodalen Schreiben“ zu eben dieser Synode möchte Papst Benedikt nun „den mannigfaltigen Reichtum der Reflexionen und Vorschläge“ aufgreifen, die bei der Versammlung aufgekommen sind, und – dem Wunsch der Synodenväter entsprechend – „vor allem das christliche Volk aufrufen zu einer gedanklichen Vertiefung der Verbindung zwischen eucharistischem Geheimnis, liturgischer Handlung und dem neuen geistlichen Dienst, der aus der Eucharistie als dem Sakrament der Nächstenliebe entspringt“. Dementsprechend hat das Schreiben „Sacramentum caritatis“ drei große Teile, in denen jeweils die Grundlagen erörtert und von ihnen her die

aktuellen Fragen und Probleme zur Sprache kommen:

- 1. Eucharistie, ein Geheimnis, an das man glaubt
- 2. Eucharistie, ein Geheimnis, das man feiert
- 3. Eucharistie, ein Geheimnis, das man lebt.

„Um dem christlichen Volk zu helfen, das eucharistische Mysterium immer besser glaubend zu erfassen, es zu feiern und zu leben“, soll auch – wie der Heilige Vater ankündigt – die Bitte der Synodenväter nach einem „Eucharistischen Kompendium“ erfüllt werden; es soll „Texte aus dem Katechismus der Katholischen Kirche, Orationen, Erläuterungen der Eucharistischen Hochgebete aus dem Messbuch und anderes sammeln, das sich für ein rechtes Verständnis sowie für die Feier und Anbetung des Altarssakramentes als nützlich erweisen kann“, und nach dem Wunsch des Papstes dazu beitragen, „dass das Gedächtnis des Pascha des Herrn täglich mehr Quelle und Höhepunkt von Leben und Sendung der Kirche wird“. – „Das wird jeden Gläubigen dazu anregen, aus seinem Leben einen wahren geistigen Gottesdienst zu machen.“

*

Der vollständige Text des Schreibens „Sacramentum caritatis“ wurde am 15. März 2007 in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ veröffentlicht. Als Heft ist erhältlich als Nr. 177 in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr.161, D-53113 Bonn; Internet: www.dbk.de.

*

Im Folgenden nun der Schlusseruf des Papstes aus dem Schreiben „Sacramentum caritatis“ im Wortlaut.

Liebe Brüder und Schwestern, die Eucharistie steht am Ursprung jeder Form von Heiligkeit, und jeder von uns ist zur Fülle des Lebens im Heiligen Geist berufen. Wie viele Heilige haben ihr Leben in sich glaubwürdig gemacht dank ihrer eucharistischen Frömmigkeit! Vom hl. Ignatius von Antiochien bis zum hl. Augustinus, vom hl. Wüstenvater Antonius bis zum hl. Benedikt, vom hl. Franziskus von Assisi bis zum hl. Thomas von Aquin, von der hl. Klara von Assisi bis zur hl. Katharina von Siena, vom hl. Pasquale Baylon bis zum hl. Pier Giuliano Eymard, vom hl. Alfons. M. de Liguori bis zum sel. Charles de Foucauld, vom hl. Johannes Maria Vianney bis zur hl. Theresia von Lisieux, vom hl. Pio von Pietrelcina bis zur seligen Teresa von Kalkutta, vom sel. Piergiorgio Frassati bis zum sel. Ivan Mertz – um nur einige der vielen Namen zu nennen – hat die Heiligkeit ihr Zentrum immer im Sakrament der Eucharistie gefunden. Darum ist es nötig, dass dieses heiligste Geheimnis in der Kirche wirklich geglaubt, andächtig gefeiert und intensiv gelebt wird. Das Geschenk seiner selbst, das Jesus uns im Sakrament des Gedächtnisses seiner Passion macht, bestätigt uns, dass das Gelingen unseres Lebens in der Teilhabe am trinitarischen Leben liegt, die uns in ihm endgültig und wirkungsvoll dargeboten wird. Die Feier und die Anbetung der Eucharistie ermöglichen, dass wir der Liebe Gottes näherkommen und persönlich in sie einwilligen bis zur Vereinigung mit dem geliebten Herrn. Die Hingabe unseres Lebens, die Communio mit der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen und die Solidarität mit jedem Menschen sind unumgängliche Aspekte der „logiké latreia“, des heiligen und Gott wohlgefälligen geistigen Gottesdienstes (vgl. Rom 12,1), in dem unsere ganze konkrete

menschliche Wirklichkeit verwandelt wird zur Verherrlichung Gottes. Darum lade ich alle Hirten ein, der Förderung einer authentisch eucharistischen christlichen Spiritualität größte Aufmerksamkeit zu widmen. Die Priester, die Diakone und alle, die ein eucharistisches Amt ausüben, mögen aus diesen mit Sorgfalt und ständiger innerer Vorbereitung verrichteten Dienstleistungen selbst Kraft und Ansporn schöpfen für ihren persönlichen und gemeinschaftlichen Weg der Heiligung. Alle Laien und besonders die Familien fordere ich auf, im Sakrament der Liebe Christi fortwährend die Energie zu finden, das eigene Leben umzugestalten in ein authentisches Zeichen der Gegenwart des auferstandenen Herrn. Alle gottgeweihten Personen bitte ich, mit ihrem eucharistischen Leben den Glanz und die Schönheit zu zeigen, die darin liegen, ganz dem Herrn zu gehören.

95. Zu Beginn des vierten Jahrhunderts war der christliche Gottesdienst von den kaiserlichen Autoritäten noch verboten. Einige Christen aus Nordafrika, die sich zur Feier des Tages des Herrn verpflichtet fühlten, trotzten dem Verbot. Sie wurden hingerichtet, während sie erklärten, dass es ihnen unmöglich sei, ohne die Eucharistie, die Speise des Herrn, zu leben: *Sine dominico non possumus*. Diese Märtyrer von Abitene mögen zusammen mit vielen Heiligen und Seligen, die die Eucharistie zum Zentrum ihres Lebens gemacht haben, fürbittend für uns eintreten und uns die Treue zur Begegnung mit dem auferstandenen Christus lehren. Auch wir können nicht leben, ohne am Sakrament unseres Heiles teilzunehmen, und sehnen uns danach, *iuxta dominicam viventes* zu sein, das heißt, ins Leben zu übersetzen, was wir am Tag des Herrn empfangen. Dieser Tag ist tatsächlich der Tag unserer endgültigen Befreiung. Ist es etwa verwunderlich, wenn wir uns wünschen, dass jeder Tag so gelebt werde, wie es der Neuheit entspricht, die von Christus mit dem Geheimnis der Eucharistie eingeführt worden ist?

96. Maria, die unbefleckte Jungfrau, Arche des neuen und ewigen Bundes, begleite uns auf diesem Weg dem Herrn entgegen, der



Papst Benedikt XVI. unterzeichnet das Schreiben „Sacramentum Caritatis“

kommt. In ihr finden wir das Wesen der Kirche auf vollkommenste Weise verwirklicht. Die Kirche sieht in ihr, der „eucharistischen Frau“ – wie der Diener Gottes Johannes Paul II., sie genannt hat – die gelungenste Darstellung von sich selbst und betrachtet sie als unersetzliches Vorbild eucharistischen Lebens. Aus diesem Grund bekräftigt der Priester, wenn auf dem Altar der Leib des Herrn – „*verum Corpus natum de Maria Virgine*“ – gegenwärtig ist, im Namen der liturgischen Versammlung: „Wir ehren vor allem Maria, die glorreiche, allzeit jungfräuliche Mutter unseres Herrn und Gottes Jesus Christus“. Ihr heiliger Name wird auch in den Kanones der östlichen christlichen Traditionen angerufen und verehrt. Die Gläubigen ihrerseits „vertrauen Maria, der Mutter der Kirche, ihr Leben und ihre Arbeit an. Indem sie sich bemühen, die gleiche Gesinnung wie Maria zu haben, helfen sie der ganzen Gemeinde, in lebendiger, dem Vater wohlgefälliger Hingabe zu leben“. Sie ist die „*Tota pulchra*“, die ganz Schöne, denn in ihr erstrahlt der Glanz der Herrlichkeit Gottes. Die Schönheit der himmlischen Liturgie, die auch in unseren Versammlungen aufleuchten muss, findet in ihr einen treuen Spiegel. Von ihr müssen wir lernen, selber eucharistische und kirchliche Menschen zu werden, damit auch wir, nach dem Wort des hl. Paulus, „schuldlos“ vor den Herrn treten können, so wie er uns von Anfang an haben wollte (vgl. Kol 1,21; Eph 1,4).

97. Auf die Fürsprache der Allerheiligsten Jungfrau Maria entzündete der Heilige Geist in uns dasselbe Feuer, das die Jünger von Emmaus spürten (vgl. Lk 24,13-35) und erneuere in unserem Leben das eucharistische Staunen über den Glanz und die Schönheit, die im liturgischen Ritus aufleuchten, der ein wirksames Zeichen der unendlichen Schönheit des heiligen Mysteriums Gottes ist. Jene Jünger erhoben sich und kehrten eilends nach Jerusalem zurück, um die Freude mit ihren Brüdern und Schwestern zu teilen. Die wahre Freude besteht nämlich darin, zu erkennen, dass der Herr bei uns bleibt, als unser treuer Weggefährte. Die Eucharistie lässt uns entdecken, dass sich der gestorbene und auferstandene Christus im Mysterium der Kirche, seinem Leib, als unser Zeitgenosse erweist. Von diesem Geheimnis der Liebe sind wir Zeugen geworden. Wünschen wir uns gegenseitig, voller Freude und Verwunderung zur Begegnung mit der heiligen Eucharistie zu gehen, um die Wahrheit des Wortes zu erfahren und zu verkünden, mit dem Jesus sich von seinen Jüngern verabschiedet hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 22. Februar, dem Fest der Kathedra Petri, im Jahr 2007, dem zweiten meines Pontifikats.

Benedictus PP XVI

Die tägliche Friedensfeier

Das 21. Jahrhundert ist gerade erst sechs Jahre alt, steckt also noch voll in den Kinderschuhen. Man möchte meinen, dass die Menschheit aus ihrer Ahnengeschichte gelernt hat. Dass dem nicht so ist, zeigt ein unbefangener Blick auf die aktuellen Nachrichten Tag für Tag. Die Zahl der Konflikte und Terrornetzwerke scheint weltweit im Zunehmen zu sein. Selbst Optimisten sind misstrauisch: Wird es auf dieser Erde jemals dauerhaften Frieden geben?

Was können der einzelne Christ und die christliche Gemeinschaft angesichts eines bedrohten Weltfriedens tun? Neben kleineren und größeren Friedensinitiativen im privaten und öffentlichen Bereich steht jedem von uns und der Kirche als ganzer täglich der Zutritt zu jener Friedenskundgebung offen, die uns Christus selber geschenkt hat: zur Feier der Messe.

Schon rein äußerlich betrachtet offenbaren sich katholische Gottesdienste als friedliche Zusammenkünfte. Wer Lourdes, Fatima oder Mariazell besucht, erlebt während der Gottesdienste eine katholische „One world“-Gemeinde, wo Menschen verschiedener Nationen, Kulturen und Sprachen friedvoll um den einen Altar versammelt sind. Aber auch die alltägliche Messe daheim in der Pfarr- oder Klosterkirche setzt sich zusammen aus lauter friedensfördernden Elementen: Es beginnt mit dem Schuldbekenntnis anstelle von Schuldzuweisungen. Regelmäßig folgen Bibelstellen mit Gedanken zur Versöhnung. Sehr oft gibt es ausdrückliche Fürbitten um Frieden allerorten. Besonders dicht wird der Friedensgedanke rund um das Vater unser, wo Friedensgebete einander die Hand reichen. Das setzt sich fort bis hin zum Ruf der Entlassung „Gehet hin in Frieden“.

Aber die Messe ist weit mehr als eine Ansammlung von Friedensgebeten. Sie ist die Feier des Friedens schlechthin. Nach christlicher Überzeugung ist Frieden nicht bloß das Freisein von Krieg. Frieden im christlichen Sinn ist die Versöhnung der Menschheit mit Gott und untereinander. Diese Versöhnung aber ist schon geschehen, und zwar unwiderfürlich. Gott selbst hat sie vollbracht in seinem Sohn: „Denn er ist unser Friede“ (Eph 2,14). Der Friede hat also einen konkreten Namen: Jesus Christus; und seine friedensstiftende Tat ist verbunden mit einem konkreten geschichtlichen Ort: Der Kreuzigungshügel vor den Toren Jerusalems. Der Kreuzestod Jesu „zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28) nahm allen Terrorgeschichten der Menschheit die Spitze und ist das Friedensabkommen schlechthin.

Dieses endgültige Friedensangebot muss allerdings von Generation zu Generation angeeignet und den einzelnen Menschen und Völkern zugewandt werden. Das geschieht vornehmlich in der Feier der heiligen Messe. Die Eucharistie stellt das Opfer des Kreuzes dar und macht es dadurch gegenwärtig, ist dessen Gedächtnis und wendet dessen Frucht zu (vgl. KKK 1366).

Wir bräuchten einiges an philosophischem Rüstzeug, um diese Aussage aus dem Katechismus zu veranschaulichen. Was ist ein Gedächtnis, in dem ein Ereignis der Vergangenheit zugleich dargestellt und gegenwärtig gesetzt werden kann und zwar derart, dass die Früchte dieses vergangenen Ereignisses hier und heute geerntet werden können? Lassen wir anstelle von philosophischen Begriffserklärungen den Glaubenssinn des einfachen Volkes sprechen. Einfache Gläubige, die vielleicht täglich zur



Christoph Haider

Messe kommen, sehen im „heiligen Messopfer“ (KKK 1330) schlicht und einfach die Zeit still stehen. Es ist für sie bei der Messe so, als ob sie mitten hinein genommen wären in die kleine Gruppe von Getreuen, die mit Jesus unter dem Kreuz standen, Maria, Johannes, Magdalena ... Ob nun das Messopfer das Ereignis von damals in unsere Zeit herauf versetzt – bewirkt durch Gottes Gnade –, oder wir in der Messe – wiederum durch Gottes Gnade – in die Zeit Jesu zurück versetzt werden, bleibt letztlich unbedeutend.

Wie der Hebräerbrief sagt, hat Jesus mit seinem eigenen Blut eine „ewige Erlösung“ (Hebr 9,12) vollbracht und ist damit in den Himmel gegangen, wo er die Erlösungstat ständig lebendig hält. Wenn wir zum Altar hintreten, treten wir als irdische Kirche in den Raum der himmlischen Kirche ein, wo das verklärte Kreuz Jesu steht, und nehmen geheimnishaft an der himmlischen Liturgie teil: Bei jeder Messe gilt das Wort: „Ihr seid hingetretten zum Berg Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung“ (Hebr 12, 22).

Wer also gläubig die Messe mitfeiert, nimmt teil an einer Friedenskundgebung besonderer Art. Er lässt sich in den Sog des Kreuzes

aufnehmen, der die Menschheit vom Egoismus befreien will und in Versöhnung mit Gott und untereinander führen möchte, eine Vorwegnahme des ewigen Friedens bei Gott. Von daher wird verständlich, dass wir im III. Eucharistischen Hochgebet groß und universell von der Eucharistie denken: „Dieses Opfer unserer Versöhnung schenke der ganzen Welt Frieden und Heil.“

Mit einem speziellen Friedensgebet der Messe wollen wir uns ausführlicher beschäftigen: das Gebet unmittelbar nach dem Vater unser, „Embolismus“, „Einschaltgebet“ genannt. Gemeint ist nicht eine Einschaltung wie im Fernsehen, wo mitten in einem Film eine ganz andere Nachricht oder ein Werbespot eingeschaltet werden. ‚Einschalten‘ meint hier die Aktualisierung einer Vaterunser-Bitte, nämlich der letzten: „Erlöse uns von dem Bösen“. Diese Bitte ist so aktuell, so zeitge-

mäß, dass sie durch einen Nachklang verstärkt werden soll: „Erlöse uns, Herr, allmächtiger Vater, von allem Bösen und gib Frieden in unseren Tagen. Komm uns zu Hilfe mit deinem Erbarmen und bewahre uns vor Verwirrung und Sünde, damit wir voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus erwarten.“

Dieses Gebet stammt in seiner Grundstruktur aus der Zeit der Völkerwanderung. Dass es gerade so lautet, daran hat Papst Gregor der Große seinen Anteil. In den von ihm erhaltenen Predigten können wir nachlesen, wie bedrängend die Not damals war. Die Horden der Langobarden waren vor den Stadttoren Roms. Mitunter war der Lärm der Gefechte so groß, dass er die Predigt und die Gesänge im Gottesdienst übertönte. Aus dieser Not heraus entstand der Ruf: „Gib Frieden in unseren Tagen.“ Ganz ähnlich lautet übrigens die Bitte im I. Eucharisti-

schen Hochgebet, dem römischen Messkanon. Für diese Gebetsbitte ist ebenfalls Gregor der Große (590-604) verantwortlich: „Ordne unsere Tage in deinem Frieden.“

Die Völkerwanderung des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts ist zwar abgeschlossen. Wer aber nur einigermaßen geschichtlich denken kann, weiß, dass unsere heutige europäische Landkarte damals zu entstehen begann. Insofern tun wir gut daran, gerade in der Feier der Messe nicht geschichtslos zu werden, sondern diese geschichtlich gewachsenen Gebete ehrfurchtsvoll zu bewahren. Gegenüber manchem selbstverfassten Eigentext aus der Zeit des liturgischen Wildwuchses der letzten Jahrzehnte haben solche jahrhundertealten Gebete einen viel frischeren und vor allem längeren Atem. Wir haben gerade heute wieder – als ob die Jahrhunderte still gestanden hätten – eine moderne Form

Jesus Christus erscheint den Jüngern am Abend des Auferstehungstages: „Der Friede sei mit euch!“ (Vgl. Joh 20,19-22). – Wandbild von Hans Stocker in der Karlskirche zu Luzern.



der Völkerwanderung vor uns. Die neuerliche Durchmischung des europäischen Kontinents ist voll im Gang. Auch die Gefechte ‚wilder Horden‘, die denen der Völkerwanderungszeit gleichen, flackern regelmäßig via Satellit über die Bildschirme, wenn wir die Nachrichten ansehen. Auf diesem Hintergrund möchte man fast täglich, ja stündlich bitten: „Gib Frieden in unseren Tagen und bewahre uns vor Verwirrung!“

Das Friedensangebot der Messfeier setzt noch tiefer an: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Wenn wir bedenken, dass durch das wirkmächtige Wort Jesu Kranke geheilt und sogar Tote auferweckt wurden, können wir uns vorstellen, wie viel spirituelle Kraft in der Anwendung dieses Friedenswortes auf unser Leben steckt. „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27) ist Teil der Hinterlassenschaft Jesu, gesprochen im Raum des Abendmahles. Dass der anschließende Friedensgruß – der mögliche bescheidene Austausch eines Friedenszeichens – erst nach dem Erklängen dieser Worte Jesu erfolgt, ist viel

sagend: Die Gnade Gottes ermöglicht erst so recht die Friedenshandlungen des Menschen. Ohne die versöhnende Hand des Erlösers, die er uns vom Kreuz aus entgegen streckt, werden auch unsere zaghaften Versuche des Händereichens nicht viel vermögen. Wichtiger als „shaking hands“ nach allen Richtungen ist bei der Messfeier der Glaube an die Macht der kraftvollen Worte Jesu: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“. Nicht Waffenstillstand, sondern Herzens-Wandlung ist der christliche Ansatz für den Frieden.

Ein eindrucksvolles Zeugnis für den Glauben an die friedensstiftende Macht der Eucharistie hat uns Schwester M. Pascalina Lehnert, die langjährige Haushälterin und Sekretärin von Papst Pius XII., hinterlassen. Sie berichtet, was dieser Papst während der Luftangriffe auf Rom im Zuge des II. Weltkrieges immer wieder getan hat. Anstatt sich in den für ihn bereiteten bombensicheren Unterstand zu flüchten, begab sich Pius XII. in seine Hauskapelle, um dort bei einsetzendem Bombenalarm die Messe zu feiern. Einmal, kurz vor

Mitternacht, waren die Angriffsziele besonders nahe und die Detonationen bis in die päpstliche Kapelle zu hören. Die an der Messe teilnehmende Hausgemeinschaft war voller Furcht. Dies alles irritierte Papst Pius nicht und hielt ihn nicht davon ab, die Messe in aller Ruhe zu Ende zu feiern. Auf die Frage, ob er denn nichts von den nahen Einschlägen gehört habe, antwortete er: „Es muss doch auch ein Blitzableiter sein in dieser großen Stadt“ (Sr. M. Pascalina Lehnert, Ich durfte ihm dienen, S. 114).

Dieses Vertrauen in die ‚entstörende‘ Kraft der Eucharistie war keine private Frömmigkeitsübung eines Papstes, sondern echte Haltung des Glaubens angesichts des Zusammenpralls dunkler Mächte. Krieg und Frieden sind zuerst geistige Dimensionen, bevor sie sich im konkreten Einsatz von oder im Verzicht auf Waffen sichtbar machen. Die Feier der Eucharistie ist eine geistige Friedenswerkstatt, in der die „Schwerter zu Pflugscharen“ (vgl. Jes 2,4) umgeschmiedet werden. Ein Grund mehr, die Messe möglichst oft und gläubig mitzufeiern! □



Erklärung

Forum Deutscher Katholiken

An den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Karl Lehmann, an den Vorsitzenden der Europäischen Bischofskonferenz Kardinal Péter Erdö und an die Diözesanbischöfe Deutschlands

Entschließung zum „Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz“

Eminenzen, Exzellenzen!

Im Deutschen Bundestag ist, ausgerechnet während eines entscheidenden Spiels innerhalb der Fußball-Weltmeisterschaft, handstreichartig das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ verabschiedet worden. Das Plenum war nur schwach besetzt.

Das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ bedroht das Grundrecht der Meinungs- und Redefreiheit.

Abtreibung ist „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (GS 51), homosexuelles Tun „eine schlimme Abirrung“ (KKK 2357) und ein schwerer Verstoß gegen Gottes Gebote. Diese Tatsachen wird man künftig nicht mehr aussprechen dürfen, ohne sich strafbar zu machen. Priester und Laien werden künftig die Lehre der Kirche nicht mehr vertreten dürfen.

Die für den kirchlichen Bereich vereinbarten Regelungen werden angegriffen und im Stil einer Gleichschaltung langfristig keinen Schutz bieten. Ärzten und Krankenhauspersonal wird das Recht

genommen werden, gemäß ihrem Gewissen die Mitwirkung an Abtreibungen zu verweigern.

Bitte machen Sie öffentlich Front gegen dieses Gesetz!

Rütteln Sie die Allgemeinheit wach!

Machen Sie Ihren Einfluss überall, wo es Ihnen möglich ist, geltend, damit das so genannte „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ entscheidend geändert wird!



Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken



Gerhard Braun
Aktiongemeinschaft
katholischer Laien und Priester

„Solange es mir gegeben ist...“

Kann der Papst von seinem Amt zurücktreten?

Die Frage nach dem möglichen Rücktritt des Papstes wurde zuletzt gerade dann gestellt, als sie besser nicht gestellt worden wäre: als nämlich Papst Johannes Paul II. in den letzten Monaten seines Pontifikats durch fortgeschrittenes Alter und Krankheit in der Ausübung seines Amtes unübersehbaren und stetig zunehmenden Einschränkungen unterworfen war. Während unzählige Menschen weltweit mit Bewunderung auf den Nachfolger Petri blickten, der – wie es Kardinal Joseph Ratzinger in seiner Predigt beim Requiem für den schließlich verstorbenen Papst ausdrückte – „in die Gemeinschaft mit dem leidenden Herrn“ eingetreten war und aus dieser Gemeinschaft heraus das Evangelium „mit neuer Stärke“ verkündete, forderten sensationslüsterne Medien und nach Aufmerksamkeit heischende Randgruppen, wie die Bewegung „Wir sind Kirche“, unverhohlen und bar jeden Taktgefühls dessen Rücktritt. Selbst gewisse Bischöfe und Kardinäle ließen sich dazu hinreißen, lautstark und medienwirksam über einen möglichen oder gar gebotenen Rücktritt des Papstes nachzudenken.

So unangebracht die damaligen Wortmeldungen auch waren, so berechtigt ist die Frage nach der Möglichkeit des Papstrücktritts an sich. Der beinahe jugendlich anmutende Elan, mit dem Papst Benedikt XVI. mit seinen in nunmehr über acht Lebensjahrzehnten gesammelten Erfahrungen die Kirche leitet, lässt den Zeitpunkt günstig erscheinen, sich dieser Frage zuzuwenden, ohne in den Verdacht zu geraten, dem hoffentlich noch lange und glücklich amtierenden Nachfolger Petri unangemessene Ratschläge erteilen zu wollen. Im Folgenden soll daher die Frage nach der Möglichkeit des Papstrücktritts zunächst im Blick auf die Kirchenges-

chichte betrachtet werden, um sie in einem zweiten Schritt auf der Grundlage des geltenden Kirchenrechts zu beantworten.

1. Kirchengeschichtlicher Rückblick

Nicht selten ist in der einschlägigen Literatur zu lesen, es sei bisher erst einmal vorgekommen, dass ein Papst von seinem Amt zurückgetreten sei, nämlich im Fall des später heilig gesprochenen Papstes Coelestin V.. Richtig ist, dass Coelestin V. tatsächlich am 13. Dezember 1294 auf sein Amt verzichtet hat, nachdem er erst am 5. Juli desselben Jahres nach einer über zweijährigen Vakanz überraschend zum Nachfolger Petri gewählt worden war. Der vormalige Einsiedler Pietro del Morrone war von rivalisierenden Adelsgeschlechtern als neutraler Kompromisskandidat ins Spiel gebracht worden und trat, nachdem er weder über die erforderlichen Erfahrungen verfügte, noch je entsprechende Ambitionen gezeigt hätte, sein Amt überhaupt nur widerwillig an. Als bald musste er erkennen, dass er tatsächlich heillos überfordert war. Von Skrupeln geplagt erließ er am 10. Dezember 1294 mit Hilfe des versierten Kirchenrechtlers Benedetto Gaetani – der als Papst Bonifatius VIII. sein Nachfolger werden sollte – ein Gesetz über den möglichen Rücktritt eines Papstes und machte von dieser Regelung nur drei Tage später selbst Gebrauch. Er starb am 19. Mai 1296 in der Burg Fumone, wo man ihn auf Veranlassung seines Nachfolgers unter armseligen Bedingungen in Verwahrung genommen und von der Außenwelt isoliert hatte, um seine mögliche Instrumentalisierung durch die Gegner des neuen Papstes zu verhindern.

Papst Coelestin V. ist sicher der bekannteste Fall eines von seinem

Amt zurückgetretenen Papstes, aber keineswegs der einzige. So soll etwa der heilige Papst Pontian im Jahr 235 auf sein Amt verzichtet haben, nachdem er vom Kaiser für abgesetzt erklärt und nach Sardinien verbannt worden war, wo er schon nach wenigen Monaten infolge der ihm widerfahrenen Entbehungen zu Tode kam. Der Legende nach soll er allerdings noch vorher aus Sorge um die Kirche veranlasst haben, dass noch zu seinen Lebzeiten ein Nachfolger für ihn bestimmt werden könne. Dazu ist es allerdings infolge seines bald darauf eintretenden Martyriums nicht mehr gekommen.

Als historisch gesichert kann der gleich zweimalige Rücktritt von Papst Benedikt IX. gelten. Er wurde 1032 in noch jungem Alter zum Papst gewählt und aufgrund seines wenig vorbildlichen Lebenswandels 1044 zum Rücktritt gedrängt. Nach dem ebenfalls nicht ganz freiwillig erfolgten Rücktritt seines Nachfolgers Silvester III. gelangte Benedikt IX. 1045 neuerlich auf den Stuhl Petri, räumte diesen aber noch im selben Jahr – angeblich gegen eine hohe Geldzahlung – zugunsten von Papst Gregor VI.. Nur ein Jahr später verzichtete auch dieser auf sein Amt und wurde durch Papst Clemens II. ersetzt, nach dessen Tod im Jahr 1047 Benedikt IX. ein drittes Mal zum Zuge kam und bis zu seinem diesmal endgültigen Rücktritt 1048 als Nachfolger Petri amtierte. Wenngleich sich aus heutiger Sicht nicht mehr mit Sicherheit feststellen lässt, welcher Amtsverzicht denn nun tatsächlich aus freien Stücken und damit gültig erfolgt ist und welcher nicht, wird Papst Benedikt IX. in der offiziellen Papstliste, die alljährlich im *Annuario Pontificio*, dem Päpstlichen Jahrbuch, veröffentlicht wird, gleich dreimal als rechtmäßiger Papst geführt. Desgleichen wird die Legi-

timität von Silvester III., Gregor VI. und Clemens II., die sowohl seine Nachfolger als auch seine Vorgänger waren, heute offiziell nicht mehr in Frage gestellt.

Der bislang letzte Rücktritt eines Papstes erfolgte im Jahr 1415. Zuvor hatte das so genannte Abendländische Schisma für Verwirrung unter den Gläubigen gesorgt: Unter politisch angespannten Verhältnissen hatte 1378 Papst Urban VI. den Stuhl Petri bestiegen. Sein mangelndes diplomatisches Gespür führte dazu, dass nur wenige Monate später Clemens II. zum Gegenpapst ausgerufen wurde. Eine 1409 in Pisa einberufene Bischofsversammlung sollte Abhilfe schaffen, indem sie die beiden inzwischen amtierenden Nachfolger von Urban VI. und Clemens II., den rechtmäßigen Papst Gregor XII. und seinen Kontrahenten Benedikt XIII., für abgesetzt erklärte und durch Alexander V. zu ersetzen versuchte – mit dem Effekt, dass von da an alle drei auf

ihrem Anspruch beharrten. Erst dem 1414 in Konstanz zusammen getretenen Konzil gelang es, das unselige Schisma zu beenden. Voraussetzung dafür war der Rücktritt des versöhnungsbereiten Papstes Gregor XII. und die Absetzung der beiden Gegenpäpste Benedikt XIII. und Johannes XXIII., dem Nachfolger Alexanders V. Mit der allseits anerkannten Wahl von Martin V. im Jahr 1417 konnte die Einheit schlussendlich wiederhergestellt werden.

Neben den tatsächlich erfolgten Rücktritten von Päpsten ist es nicht selten vorgekommen, dass amtierende Nachfolger Petri diesen Schritt zumindest ernsthaft erwogen haben. Beispielhaft genannt sei etwa der heilige Papst Kornelius, der im Jahr 251 vom heiligen Cyprian von Karthago gerade noch davon abgehalten werden konnte, vor den Anfeindungen seiner Gegner zu kapitulieren und das Feld dem häretischen Gegenpapst Novatian zu überlassen. In jüngerer

Zeit soll Papst Pius XII. zuverlässigen Quellen zufolge von 1954 an, als er schwer erkrankte, bis zu seinem Tod im Jahr 1958 wiederholt an Rücktritt gedacht haben. Ähnliche Berichte sind aus den letzten Lebensjahren des 1978 verstorbenen Papstes Pauls VI. überliefert.

Das jüngste Beispiel bietet der vor gerade einmal zwei Jahren verstorbene Papst Johannes Paul II. Ein im Jubiläumsjahr 2000 seinem Testament angefügter Nachtrag enthält eine Passage, die zumindest in Richtung eines möglichen Rücktritts gedeutet werden kann. Wörtlich heißt es dort: „Ich hoffe, dass Er selbst“ – gemeint ist Gott – „mich erkennen lässt, bis wann ich diesen Dienst ausüben soll, zu dem er mich am 16. Oktober 1978 berufen hat.“ Die nachfolgenden Zeilen bekunden dann allerdings wieder die uneingeschränkte Bereitschaft, diesen Zeitpunkt nicht nach eigenem Ermessen festzulegen, sondern – wie er es dann auch in beispielhafter Weise getan hat – ganz dem Herrn über Leben und Tod zu überlassen: „Ich bitte ihn, mich dann zu sich zu rufen, wenn er es will. ‚Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben



Links: Die Krönung Papst Coelestins V. am 5. Juli 1294 (Nach einem französischen Gemälde aus dem 16. Jahrhundert). Bereits fünf Monate nach der Krönung dankte Coelestin wieder ab mit der Erklärung:

„Ich, Coelestin V., bewegt von legitimen Gründen, aus der Notwendigkeit der Demut, der moralischen Perfektion und aus Gewissensgründen, aber auch aus der Schwäche des Körpers, wegen der Unfähigkeit zum Lehramt, wegen der Schwäche meiner gesamten Person und schließlich um den Frieden und die Versöhnung mit meinem früheren Leben wieder zu erlangen, trete aus freiem Willen vom Pontifikat zurück und verzichte ausdrücklich auf den Thron, auf die Würde, auf das Amt und auf die Ehre, indem ich von diesem Moment an die volle und freie Macht an das hl. Kollegium der Kardinäle übergebe, nach kanonischem Recht einen neuen Hirten für die Universalkirche zu wählen.“

(N. del Re, Vatikanlexikon S. 146)

wir dem Herrn' (vgl. Röm 14, 8). Ich hoffe auch, dass mir die Göttliche Barmherzigkeit, solange es mir gegeben ist, den Petrusdienst in der Kirche zu leisten, die für diesen Dienst nötige Kraft geben möge.“

2. Kirchenrechtlicher Ausblick

Ein alter theologischer und kirchenrechtlicher Grundsatz besagt: Was die Kirche tut, das kann sie auch tun. Was aber für die Kirche im Allgemeinen gilt, das gilt im Besonderen auch für den Papst. Nachdem es wiederholt und anerkanntermaßen vorgekommen ist, dass ein Papst von seinem Amt zurückgetreten ist, hat er auch gegebenenfalls die Möglichkeit und das Recht dazu. Dementsprechend ist im geltenden Kodex des kanonischen Rechts von 1983 für ebendiesen Fall Vorsorge getroffen, wenn es dort in can. 332 § 2 CIC wörtlich heißt: „Falls der Papst auf sein Amt verzichten sollte, ist zur Gültigkeit verlangt, dass der Verzicht frei geschieht und hinreichend kundgemacht, nicht jedoch, dass er von irgendwem angenommen wird.“ Wortgleich wurde diese Bestimmung auch in das Gesetzbuch der katholischen Ostkirchen von 1990 übernommen, wo sie in can. 44 § 2 CCEO zu finden ist.

Erwähnung gefunden hat das Rücktrittsrecht des Papstes ferner in der 1996 erlassenen Apostolischen Konstitution „Universi Dominici gregis“ von Papst Johannes Paul II., in der er die Vorbereitung und Durchführung der Papstwahl neu geregelt hat. Unter Nr. 3 kommen dort die Rechte und Pflichten des Kardinalskollegiums zur Sprache, die dieses „nach dem Tode oder nach gültigem Amtsverzicht des Papstes“ innehat, wobei in einer Anmerkung auf die erwähnten can. 332 § 2 CIC und 44 § 2 CCEO verwiesen wird.

Damit steht unzweifelhaft fest: Der Papst ist zwar auf Lebenszeit gewählt und kann von niemandem abgesetzt oder rechtmäßig zum Rücktritt aufgefordert werden, hat aber selbst das Recht, jederzeit nach eigenem Ermessen auf sein Amt zu verzichten. Allein zwei Bedingungen müssen erfüllt sein, damit der Amtsverzicht des Papstes Gültigkeit und Rechtskraft erlangt: Er muss erstens freiwillig erfolgen und zweitens hinreichend bekannt gemacht werden. Die erste Bedingung ist notwendig, um auszuschließen, dass ein Papst durch wen und wie auch immer zum Rücktritt gedrängt, geschweige denn gezwungen wird. Die zweite Bedingung soll jeden Zweifel ausschließen, dass der Rücktritt gegebenenfalls auch tatsächlich erfolgt ist, und insofern die wohl kaum völlig zu verhindernde Verunsicherung unter den Gläubigen möglichst gering halten.

Was die Art und Weise des Rücktritts anbelangt, so ist der Papst völlig ungebunden. Er muss weder schriftlich erfolgen noch gegenüber irgendjemandem begründet oder gar gerechtfertigt werden. Niemand hat die Vollmacht und das Recht, sich zum Richter über den Papst zu erheben – auch und gerade in dieser seiner ureigenen und letzten Entscheidung. Insofern muss der Rücktritt, wie es in can. 332 § 2 CIC ausdrücklich heißt, auch von niemandem angenommen, das heißt genehmigt oder bestätigt werden. Im Rücktritt des Papstes würde demnach noch einmal – ein letztes und eindrucksvolles Mal – die ganze Fülle seiner Vollmacht zum Ausdruck kommen, wie sie in can. 331 CIC mit den folgenden Worten bekundet wird: Der Papst verfügt „kraft seines Amtes in der Kirche über höchste, volle, unmittelbare und universale Gewalt, die er immer frei ausüben kann“.

So unbestreitbar also das Recht des Papstes ist, von seinem Amt zurückzutreten, so gewichtig sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, die der tatsächlichen Ausübung dieses Rechtes unter psychologischem und praktischem Aspekt entgegenstehen. Was geschähe beispielsweise mit einem Papst, der plötzlich nicht mehr Papst wäre? Würde er zum Ex- oder Alt-Papst? Oder würde er in den Rang eines Kardinals zurückfallen? Wie würden die Gläubigen auf den Rücktritt reagieren, wie auf die Wahl und den Amtsantritt seines Nachfolgers? Bestünde nicht die Gefahr, dass die Rechtmäßigkeit des neuen Papstes in Frage gestellt würde? Wäre der vormalige Papst nicht mehr oder weniger gezwungen, sich völlig aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen, um Verwirrung unter den Gläubigen zu vermeiden? Wäre das Pontifikat des neuen Papstes zu Lebzeiten des alten in diesem Fall nicht von einer schier unzumutbaren Hypothek belastet? Käme es infolge dessen vielleicht zu einer dauerhaften Beschädigung der päpstlichen Autorität, und zwar sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirche?

Diese und ähnliche Fragen dürften der Grund gewesen sein, warum zumindest die erwähnten Päpste der jüngeren Vergangenheit ihren mehr oder weniger konkret in Erwägung gezogenen Rücktritt letztendlich nicht in die Tat umgesetzt haben. Die Verwirrung und der mögliche Schaden wären zweifellos größer gewesen als der Nutzen. Bei allen genannten Beispielen aus der Vergangenheit war es hingegen genau umgekehrt: Ob in der Verfolgungszeit der ersten Jahrhunderte, in den politischen und kirchenpolitischen Verwicklungen des Mittelalters oder in den Wirren des großen Abendländischen Schismas

Wir bitten Sie um Unterstützung: Spenden für den „FELS“

Für **Deutschland**: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder**: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Die Redaktion

– stets lag dem Rücktritt der betreffenden Nachfolger Petri die Einsicht zugrunde, dass es eines anderen, kräftigeren oder besseren Steuermannes bedurfte, um das Schiff der Kirche in den Stürmen der Zeit auf Kurs zu halten oder in ruhigere Gewässer zu lenken. Einmal abgesehen von solchen Ausnahmesituationen kommt es nämlich nicht so sehr darauf an, ob der Papst (noch) tatkräftig und gesund genug ist, um Gottesdienste zu feiern, Dokumente zu verfassen und Reisen zu unternehmen, sondern es kommt darauf an, dass es ihn schlicht und ergreifend gibt. Entscheidend ist nämlich nicht (nur), was der Papst tut, entscheidend ist vor allem, was er ist: Der Fels, auf den Christus seine Kirche gebaut hat.

Ein Fels war – um noch einmal auf das Beispiel des zuletzt verstorbenen Nachfolgers Petri zurückzukommen – Papst Johannes Paul II. auch und gerade in der Zeit seines Leidens und Sterbens. Wie Recht hatte doch sein Nachfolger, als er daran erinnerte, dass Papst Johannes Paul II. „in Gemeinschaft mit dem leidenden Herrn“ das Evangelium „mit neuer Stärke“ verkündet hat. Diese Stärke war nicht so sehr die Stärke seiner Person, sondern vor allem die Stärke seines Amtes – die Stärke, die aus der Verheißung Christi selbst hervorgeht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (Mt 16, 18).

Im Vertrauen auf diese Stärke hat auch Papst Benedikt XVI. sein Amt angetreten. „Als er mich zum Bischof von Rom erwählt hat“, sagte er am Tag nach seiner Wahl, „wollte der Herr mich zu seinem Stellvertreter, er wollte mich zum ‚Felsen‘ machen, auf den sich alle sicher stützen können. Ich bitte ihn, meinen schwachen Kräften Abhilfe zu leisten, damit ich ein mutiger und treuer Hirt seiner Herde sein und den Eingebungen seines Geistes folgen kann.“ So unbestreitbar das Recht des Papstes ist, von seinem Amt zurückzutreten, so selten besteht eine Notwendigkeit dazu. In Anbetracht dessen bleibt zu erwarten und zu hoffen, dass auch Papst Benedikt XVI. sein Amt – wie die weit überwiegende Zahl seiner Vorgänger – solange innehaben und ausüben wird, wie es der Herr über Leben und Tod für gut befundet, mit anderen Worten: so lange es ihm gegeben ist. □

Nikolaus Vollmann:

Die Evangelien – Legenden oder Tatsachen?

Fortsetzung und Schluß

Nikolaus Vollmann, Diplomverwaltungswirt, verheiratet, 6 Kinder, beruflich Revisor auf dem Gebiet der Leistungs- und Kostenrechnung, ehrenamtlicher Mitarbeiter bei „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ in Königstein. Vorsitzender des Initiativkreises „Katholischer Laien und Priester“ in der Erzdiözese Freiburg. Absolvent des theologischen Fernkurses von Würzburg.



Die Hypothese von der Legendenbildung steht und fällt mit der Spätdatierung der Evangelien. Sie ist dann zwar immer noch sehr ungläubwürdig, aber ohne sie ist sie völlig unhaltbar.

Die Annahme einer späten Abfassung der Evangelien stützt sich nun stark auf Jesu Prophezeiung der Zerstörung Jerusalems, denn, so argumentiert man, der Verfasser des Evangeliums müsse von der Zerstörung Jerusalems (70 n.Chr.) gewusst haben, sonst hätte er die Prophezeiung nicht Jesus in den Mund legen können.

Wieder haben wir eine Behauptung (Spätdatierung), die durch eine Hypothese (Jesus kann die Zerstörung Jerusalems nicht vorhergesagt haben) untermauert werden soll.

„Ein großer Teil der heutigen Theologie lebt aber weitgehend von der Beliebigkeit ... Jesus *darf* eine ganze Reihe von Aussagen nicht gemacht haben, sie *müssen* nachträglich erfunden sein. Das wird aber nicht nach den Kriterien der Literatur – und Textkritik belegt, sondern *vorausgesetzt*. (Thiede, S. 313).

Alle Exegeten, die Legendenbildungen behaupten, wenden die „historisch – kritische Methode“ an.

Über die historische Zuverlässigkeit eines Textes haben natürlich in erster Linie Historiker zu urteilen.

Von den Theologen, die angeblich „historisch – kritisch“ arbeiten, hat aber so gut wie keiner Geschichtswissenschaften studiert (was man ja auch kaum verlangen kann).

So stellen sie z.B. eine Hypothese auf (die man gern als „gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis“ deklariert) wie: „Naturwunder wirkt Gott nicht“ und erklären dann Texte, die dieser Hypothese widersprechen, zu Legenden.

Historiker gehen genau umgekehrt vor: Wenn Dokumente von einem Ereignis berichten, prüfen sie, ob diese Dokumente vertrauenswürdig sind. Sind sie es, so halten sie die berichteten Ereignisse für tatsächlich geschehen – mindestens so lange, bis bessere Dokumente eine Berichtigung verlangen. So berichtet Tacitus, dass Vespasian in Alexandrien einen Lahmen und einen Blinden heilt.

Es ist an der Zeit, dass diese Ergebnisse in der Theologie bekannt werden.“ (Thorleif Bomann: „Die Jesusüberlieferung im Lichte der neuen Volkskunde“, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1967, S. 9-14 und S. 31-33.)

Was schließlich Legenden, Märchen usw. angeht, sind als Fachwissenschaftler natürlich Professoren für Literatur zuständig. C.S. Lewis hat Jahrzehnte an den berühmten Universitäten Oxford und Cam-

bridge gelehrt. Seine Bücher wurden in mehr als 20 Sprache übersetzt. Er äußert sich genau zu diesem Thema:

„Wenn er (der Exeget) mir sagt, eine Stelle im Evangelium sei Legende oder Dichtung, so will ich wissen, wie viele Legenden oder Dichtungen er gelesen hat, wie geübt sein Gaumen im Unterscheiden ihres Geschmacks ist, und nicht, wie viele Jahre er über diesem Evangelium verbracht hat.“

Und weiter zum Johannes – Evangelium: „Ich habe mein Leben lang Gedichte, Epen, Visionsliteratur, Legenden, Mythen gelesen. Ich weiß, dass keines von ihnen dem gleicht. Über diesen Text gibt es nur zwei mögliche Ansichten. Entweder ist es eine Berichterstattung – obwohl auch manches Irrige darin enthalten sein mag – die ziemlich genau den Tatsachen folgt ... oder aber es hat irgendein namenloser Schriftsteller des 2. Jahrhunderts, ohne bekannte Vorgänger oder Nachfolger, plötzlich die ganze moderne, romanhafte, realistische Erzähltechnik vorweggenommen. Wenn die Sache nicht wahr ist, muss sie eine Geschichte dieser Art sein.“

Der Leser, der das nicht sieht, hat einfach nicht lesen gelernt.“ (C.S.Lewis „Was der Laie blökt“, S. 14-25, Johannes-Verlag Einsiedeln, 1985.)

Lewis hat auch die Literaturkritik untersucht:

„Diese ganze Kritik versucht, die Entstehungsgeschichte der Texte zu rekonstruieren, die sie erforscht; welche verschwundenen Urkunden jeder Autor benützt, wann und wo er geschrieben hat, in welcher Absicht, unter welchen Einflüssen – den ganzen »Sitz im Leben«.

... Die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte eines Textes tönt sehr überzeugend, wenn es sich um einen alten Text handelt. Aber eigentlich ist es reine Theorie; man kann das Ergebnis nicht anhand von Tatsachen prüfen. Um zu entscheiden, wie zuverlässig die Methode ist, kann man sich nichts Besseres wünschen als einen Fall, in dem sie anhand von Tatsachen nachgeprüft wurde.

Nun, das habe ich getan und herausgefunden, dass, wenn diese Kontrolle möglich ist, die Ergebnisse immer oder wenigstens fast immer falsch sind.

Die »gesicherten Ergebnisse moderner Forschung« in Bezug auf die Art, wie ein altes Buch geschrieben wurde, sind nur »gesichert«, so dürfen wir schließen, weil die Menschen, denen die Tatsachen bekannt waren, tot sind und den Schwindel nicht aufdecken können.“ – So C. S. Lewis.

Was sagen uns die Papyrologen? Bereits 1972 identifizierte P. O'Callaghan das Fragment 7 Q 5 aus den Höhlen von Qumran als Teil des

Wunder über Wunder

**Du wunderst wunderbar
dich über Wunder,
verschwendest Witzespfeile,
blank geschliffen.
Was du begreifst, mein Freund,
ist doch nur Plunder;
und in Begriffen nicht mit
einbegriffen
ist noch ein unermessliches
Revier, du selber drin
das größte Wundertier.**

Joseph von Eichendorff

Markus-Evangeliums. Das zwang zu dem Schluss, dass dieses Evangelium um das Jahr 50 entstanden sein muss.

Kurt Alland hingegen kam auf Grund einer Computeruntersuchung zu einem negativen Ergebnis. 7 Q 5 könne kein Teil des Markus-Evangeliums sein. Ein junger Wissenschaftler untersuchte daraufhin das Computerprogramm von Alland und stellte fest, dass es so abgefasst war, dass es 7 Q 5 auf keinen Fall als Teil des Markus-Evangeliums feststellen

Heilung des Blinden am Teich Siloe (Joh 9,1-41) – Auferweckung des Lazarus (Joh 11,1-44)

Aus dem Goldenen Evangelienbuch von Echternach (1020-1030). – Auf dem Schriftband: „Iste lavans vidit, Lazarus de morte resurgit“ – „Jener wusch sich und sah, vom Tode stand Lazarus auf“



durfte. Er stellte fest: „... ein Computer kann nun einmal nicht das herausfinden, gegen das er ausdrücklich programmiert wurde.“

Der Nestor der Papyrologie und Byzantinist Herbert Hunger aus Wien fühlt sich bei den Einwänden Alands und seiner Mitstreiter an Christian Morgenstern erinnert: „Weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf.“ Er sei überzeugt davon, dass es sich bei dem Fragment 7 Q 5 um die Textstelle 6, 52-53 aus dem Markusevangelium handele. (Jesus wandelt auf dem See: „Da gerieten sie vollends vor Staunen ganz außer sich“

Zu Wundern und Weissagungen definierte das 1. Vatikanische Konzil 1870:

Damit (...) der Gehorsamsdienst unseres Glaubens der Vernunft entspreche, wollte Gott mit der inneren Hilfe des Heiligen Geistes äußere Erweise seiner Offenbarung verbinden: nämlich göttliche Werke, vor allem Wunder und Weissagungen. Da sie Gottes Allmacht und unermessliches Wissen in reichem Maß beweisen, sind sie ganz sichere und der Fassungskraft aller angemessene Zeichen der göttlichen Offenbarung. (...)

3. Wer sagt, die göttliche Offenbarung könne durch äußere Zeichen nicht glaubwürdig werden, sie müsse also durch rein innere Erfahrung eines jeden oder durch persönliche Erleuchtung die Menschen zum Glauben bewegen, der sei ausgeschlossen.

4. Wer sagt, Wunder könnten nicht geschehen, deshalb seien alle Wunderberichte, auch die in der Heiligen Schrift enthaltenen, unter die Legenden und Mythen zu verweisen; oder die Wunder könnten niemals sicher erkannt werden, und niemals könne durch sie der göttliche Ursprung der christlichen Religion rechtmäßig bewiesen werden, der sei ausgeschlossen.

(DS 3009, 3033 u. 3034)

Den Argwohn der Kritiker O'Callaghans, hier werde Apologie statt Wissenschaft betrieben, kann Hunger, der mit der Kirche nichts im Sinn hat, kaum nachvollziehen. „Es sind die Theologen und Exegeten, die der Entdeckung aus rein theologischen Gründen einen irrationalen Widerstand entgegensetzen. Die Konsequenz, die sie nicht anerkennen möchten, ist einfach: sie müssten die Evangelien auf einen früheren Zeitpunkt datieren.“

Er steht mit seiner Ansicht nicht allein. Der Begründer der modernen Papyrusrekonstruktion, der Finne Heikki Koskenniemi, setzt sich ebenfalls für die Identifizierung des 7 Q 5 mit Markus 6, 52-53 ein. (Thiede, S.447).

Zur Frühdatierung der Evangelien noch einige Stimmen:

„Es ist daher völlig unvorstellbar, dass eine messianische Gruppierung wie die Judenchristen nach der etablierten Vorstellung vieler Neutestamentler nahezu 40 Jahre gewartet haben soll, ehe sie das erste Evangelium schrieb.“ (Thiede, S.307).

Der bekannte Exeget Robinson kommt in einer detaillierten Studie zu dem Ergebnis, dass Mt zwischen 40 und 60, Johannes zwischen 40 und 65 entstanden ist. „Warum sollte es über 30 Jahre gedauert haben ... ehe fertige Evangelien vorlagen und verbreitet wurden? Es gibt dafür keine ernsthaften Gründe.“ (Thiede, S.164).

Der Altphilologe und Hellenismus-Experte Günther Zintz datiert das Markus-Evangelium auf das Jahr 40. (S.434).

Schließlich Carsten Thiede: „Die Benutzbarkeit der Evangelien als frühe, in der Zeit der Augenzeugen entstandene und veröffentlichte literarische Quellen, an denen später keine redaktionellen Veränderungen mehr vorgenommen wurden, ist zumindest unter Althistorikern und klassischen Philologen geklärt.“

Was sagt letztendlich die Kirche zu diesem Thema?

„Unsere heilige Mutter, die Kirche, hat entschieden und unentwegt daran festgehalten und hält daran fest, dass die vier genannten Evangelien, deren Geschichtlichkeit sie ohne Bedenken bejaht, zuverlässig überliefern, was Jesus, der Sohn

Gottes, in seinem Leben unter den Menschen ... wirklich getan und gelehrt hat bis zu dem Tag, da er aufgenommen wurde.“ (Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung V, Kap.19).

Beim Konzil waren mehr als 2000 Bischöfe anwesend. Viele von ihnen waren vor der Übernahme eines Bistums als Professoren tätig – und sie hatten als Berater ihre besten Theologen dabei. Hier spricht also der Sachverstand der besten Theologen der ganzen katholischen Kirche.

Nun könnte man fragen: „Wozu der ganze Aufwand? spielt das denn eine so große Rolle?“ Schauen wir uns an, wie – erfahrungsgemäß – ein gewöhnlicher Zeitgenosse reagiert:

„Wie? Die Stillung des Seesturms hat es nie gegeben? Die Prophezeiung über die Zerstörung Jerusalems auch nicht? Und dieser und jener Teil des Evangeliums (was immer gerade von einem „modernen Exegeten“ als Erfindung bezeichnet wird) ist auch nicht wahr? So viel Schwindel?! Wie können Sie dann von mir verlangen, an Eucharistie, Auferstehung und Kirche zu glauben? Wer einmal lügt ...“ – „Aber das sind doch keine Lügen!“, widerspricht der Exeget, „Die Evangelien sagen die Wahrheit, auch wenn das, was sie erzählen, sich nie wirklich zugetragen hat.“ – Würden sie ihm das abnehmen?

Ist er allerdings ein ganz moderner Exeget, wie etwa Drewermann, gibt er dem Einwand sogar recht: „Natürlich sind Eucharistie, Sakramente usw. nur Bilder ...“

Immerhin halten viele moderne Exegeten an der Wahrheit der Evangelien fest. Dazu brauchen sie eine neue Hypothese, einen neuen *Wahrheitsbegriff*.

Das „Lexikon für Theologie und Kirche“ braucht für den Begriff „Wahrheit“ mehrere Seiten. Man wird ein wenig an die skeptische Frage des Pilatus erinnert: „Was ist Wahrheit?“ Ob Jesus das auch für so kompliziert gehalten hat?

Was ist Wahrheit im heutigen Sprachgebrauch?

Wenn ein Zeuge vor Gericht ermahnt wird, die Wahrheit zu sagen, wird er kaum auf den Gedanken kommen, mit dem Richter eine Diskussion darüber zu führen, was denn überhaupt Wahrheit sei. Wenn



Die Heilung des Aussätzigen (Mt 8,2-4) / Die Heilung des Knechtes des Hauptmanns von Kapharnaum (Mt8,5-13)
– Aus dem Goldenen Evangelienbuch von Echternach (1020-1030).

eine Aussage mit der Wirklichkeit übereinstimmt, hat der Zeuge die Wahrheit gesagt, wenn nicht, hat er gelogen oder sich geirrt.

Und wenn Johannes schreibt: „Das ist der Jünger, der dies *bezeugt* und geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahrhaftig ist ...“ (Joh 21,24) und noch einmal: „Was vom Anfang an war, was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen haben, was wir geschaut und mit Händen betastet haben, das berichten wir...“ (1. Joh.1), dann meint er offensichtlich genau das, was man auch bei Gericht von einem Zeugen erwartet: dass das, was berichtet wird, sich wirklich so und nicht anders zugetragen hat.

Warum schließlich sollte man Lukas nicht glauben, dass er genau das meint, was er in der Vorrede zu seinem Evangelium schreibt? Da lesen wir „Bericht“, „Ereignisse“, „getreu nach der Überlieferung derer, die Augenzeugen gewesen sind“. Ebenso beteuert auch Petrus zu Pfingsten: „... des sind wir alle Zeugen“ (Apg.2,32). Und weiter: „Wir sind ja nicht klug ersonnenen Märchen gefolgt ... nein, wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit.“ (2.Petr.1,16).

Es gibt keinen vernünftigen Grund, sich das Märchen von der Legendbildung in den Evangelien aufbinden zu lassen. Es gibt aber viele gute Gründe, an der Zuverlässigkeit der Evangelien festzuhalten. □

Die Wunder Jesu Christi hat Papst Johannes Paul II. in sieben Katechesen erklärt: als Zeichen der Gottheit Jesu Christi, als Zeichen der Vollmacht, vom Bösen und vom Übel zu befreien, als Zeichen der erbarrenden Liebe, als Ruf zum Glauben und Beweis für die Existenz der übernatürlichen Ordnung (Generalaudienzen vom 11.11.1987 -13.1.1988; in: *Jesus Christus, der Erlöser*, Hrsgg. von Norbert und Renate Martin / Dieter Josef Hilla, Eos-Verlag St.Otilien 1993, ISBN 3-88096-726-1)

Bei den Heiligen und Seligen findet man – gemäß der Verheißung des Herrn Mk 16,17 – fast alle Wunder, von denen in Neuen Testament berichtet wird. Wilhelm Schamoni hat darüber eine Dokumentation aus den Heiligsprechungsakten zusammengestellt: *Wunder sind Tatsachen*, Johann Wilhelm Naumann Verlag Würzburg 1976; Christiana-Verlag Stein am Rhein ISBN 3-7171-0625-2; Veritas-Verlag Linz

Eine Lehrentscheidung über Wunder hat das 1.Vatikanische Konzil 1870 getroffen (siehe Kasten Seite 142). Wahrheit und Berechtigung dieser Konzilsaussage zeigt Francois Reckinger anhand der Schrift, der Glaubensüberlieferung und der Erfahrung von Wundertatsachen im Leben der Kirche, in Auseinandersetzung mit moderner Wunderbestreitung und kritischer Abgrenzung zu dämonischen Wundern, Wundern außerhalb

der Kirche, spiritistischen Phänomenen u.a.m.: *Wenn Tote wieder leben – Wunder: Zeichen Gottes oder PSI?* Verlag Ursula Zöller, Aschaffenburg 1995, ISBN 3-928736-06-X.

Feststellung und vorurteilsfreie Würdigung von Tatsachen, die natürlich nicht zu erklären sind – darum geht es in der Untersuchung des Juristen Harald Grochtmann, die 1989 von der Juristischen Fakultät der Freien Universität Berlin als Doktor-Dissertation angenommen wurde: *Unerklärliche Ereignisse, überprüfte Wunder und juristische Tatsachenfeststellung*. – Gehören durch Naturgesetz unerklärliche Vorgänge nur „dem Glauben oder Aberglauben, der Vorstellung oder dem Wahne“ an oder sind es nachweisbare Tatsachen? Eine Entgegnung auf den Beschluss des Bundesgerichtshofes vom 21.Februar 1978 (Aktenzeichen: 1 StR 624/76) – (Verlag Hl.P.Maximilian Kolbe, Langen/Hessen 1989, ISBN 3-924413-06-1)

Zehn Vorträge über Wunder in Geschichte und Gegenwart, über ihre Tatsächlichkeit, über ihre Bedeutung für den Glauben und über Gründe und Hintergründe ihrer Missachtung und Bestreitung vor allem bei Theologen von heute hat Pfr.Richard Kocher bei Radio Horeb gehalten: *Wunder gibt es immer wieder – oder nicht?* (4.-7.12.2004; auf CD's erhältlich gegen Spende bei Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt)

Beim „Weißen Hai“ sind wir klüger

Ein Interview zum Exorzismus mit Alexandra von Teuffenbach

Frau von Teuffenbach, woher kommt Ihr Interesse für das Thema Exorzismus?

Mein Hauptinteresse gilt eigentlich der Kirchengeschichte und der Dogmatik, genauer gesagt dem II. Vatikanischen Konzil und seinen Quellen. Doch haben beide Themen eine Verbindung. Nach dem Konzil wurden in manchen Ländern – ich denke vor allem an Nord- und Mitteleuropa – Dinge in der Glaubenspraxis und vielleicht auch in der Glaubenssubstanz aufgegeben. Dies hat das Konzil weder irgendwo festgelegt, noch, wenn man die Quellen studiert, gewollt. Und ganz konkret beim Exorzismus stellt sich mir diese Frage: Wie kommt es, dass man im Zuge der nachkonziliaren „Erneuerung“ den Exorzismus aufgegeben hat? Ist das wirklich nur Hokusfokus gewesen, und man hat gut daran getan, ihn aufzugeben? Sind die Kirchen, die diese Praxis aufgegeben haben, wirklich besser, voller, menschenfreundlicher, als die, die das Konzil anders interpretiert haben?

Sie haben in Rom als einzige Frau unter zahlreichen Priestern an einem Kurs für Exorzisten teilgenommen. Haben Sie dafür eine Sondergenehmigung bekommen?

Ja, ich habe eine Sondergenehmigung bekommen. Tatsächlich waren dann auch andere Frauen, Journalistinnen vor allem, bei manchen Vorträgen dabei. Ich kam mir weitgehend vor, als sei ich in das Theologiestudium zurückversetzt worden. Ich habe in Rom studiert, und da sind Frauen, vor allem Laien, sehr selten. Ich gestehe gerne, dass es mich gefreut hat, als ich den Bescheid bekam, dass der Rat der Hochschule der Legionäre Christi,



Alexandra von Teuffenbach

Der Exorzismus – Befreiung vom Bösen
12 x 18 cm, kt., 118 Seiten, St. Ulrich-Verlag
ISBN: 978-3-936484-98-4
EUR 9,90 (D) / EUR 10,20 (A) / sFr 18,00



Regina Apostolorum, positiv entschieden und mich als Studentin angenommen hatte. Ich denke, in diesem ersten Kurs wurde sehr viel Wert darauf gelegt, dass nicht Sensationsgier oder ähnliches zur Teilnahme am Kurs trieb, sondern dass der Besuch des Kurses wirklich ein sinnvolles, vor allem für die Kirche und die Gläubigen hilfreiches Ziel hatte.

Sie beklagen in Ihrem Buch, dass gerade in Deutschland Begriffe wie Sünde, Satan oder Hölle mehr und mehr aus dem kirchlichen Vokabular verschwinden. Warum bedauern Sie das?

Diese Frage knüpft direkt an die erste Frage an. Wird die Kirche wirklich besser, wenn man diese Ausdrücke weglässt? Sollen wir wirklich alles Furchterregende aus der Kirche ausräumen, um nur noch vom „lieben Jesulein“ zu sprechen? Haben wir damit die Kirche den Menschen näher gebracht? Ich glaube, es ist eher das Gegenteil geschehen. Die Menschen finden in der Kirche keine Antwort mehr

auf ihre oft drängenden Fragen nach unverschuldetem Leid, nach dem Bösen oder nach der Gerechtigkeit. Die Kirche ist zu einer Art wohlhabender Verein geworden, wo man zum Vergnügen oder wegen der Stimmung hingeht. Aber das Austeilen von billigem Seelenbalsam gelingt anderen weit besser als dieser „befreiten“ Kirche. Und ein anderes lässt mich auch nachdenken. Erstaunlicherweise sind dort die Kirchen auch sonntags voller, wo noch gebeichtet wird, wo das Böse beim Namen genannt wird. Ich glaube, man kann nicht einfach ein Dogma, wie es die Existenz und das Wirken des Teufels ist, wegstreichen, ohne dass dies Konsequenzen für die Kirche hätte.

Exorzismus ist ein stark emotional besetztes Thema – man denke nur an Filme wie „Requiem“, die heftige Reaktionen ausgelöst haben. Kann man sich dem Thema auch sachlich nähern?

Vermutlich wäre das Thema gar nicht so „spannend“, wenn die Kirche in Deutschland etwas mehr

Mut hätte, auch diese tabuisierten Themen nüchtern zu behandeln. Sicher, wenn man den Menschen nur den Film „Der weiße Hai“ vorspielt und dann hofft, alle würden friedlich im Meer planschen, dann geht das wahrscheinlich nicht. Genauso nüchtern, wie man an die Erforschung der Haie und deren Verhalten herangehen kann, kann man auch an den Exorzismus gehen. Das bedeutet nicht, dass man nicht vorsichtig sein sollte. Beim Hai wären das wohl alle. Beim Teufel leider nicht. Den leugnet man lieber, wie es ja auch bekanntlich im Meer keine Haie gibt, weswegen man überall und immer ganz beruhigt baden gehen kann ... Im Exorzismuskurs ging es übrigens, wie manche Journalisten und Fernsichtteams enttäuscht feststellten, völlig ohne Schwefelwolken zu. Man kann wirklich „normal“ darüber reden! Ich hoffe, das wird auch im Buch klar.

Ist die Vorstellung, ein Mensch sei vom Teufel besessen, im 21. Jahrhundert überhaupt noch nachzuvollziehen?

Das hängt völlig von dem ab, was man glaubt. Sicher, für einen radikalen Rationalisten des 17. Jahrhunderts wäre das wahrscheinlich genauso unvorstellbar wie für die Sozialisten des angehenden 20. Jahrhunderts oder wie für jemanden, der glaubt, wir Menschen seien nicht mehr als eine Anhäufung von Zellen und chemischen Verbindungen. Für einen Katholiken, der glaubt, dass der Teufel lebt und in dieser Welt wirkt, kann „Besessenheit“ befremdlich wirken. Ich finde es, wengleich ich mich nun länger mit dem Thema beschäftigt habe, auch nicht leicht, mir vorzustellen, der Teufel könne einen Menschen „besetzt halten“. Ich denke, eine Verstehenshilfe ist es, das Wirken oder, genauer gesagt, die Versuchungen des Teufels im eigenen Leben aufzuspü-

ren. Wer ihn da kennen gelernt hat, tut sich wahrscheinlich nicht so schwer, für wahr zu halten, was sehr nüchtern und sachlich manche Exorzisten erzählen, nämlich, dass der Teufel sehr viel Macht haben kann, wenn Gott dies zulässt.

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dass die „Dämonen“ und „unreinen Geister“, die Jesus ausgetrieben hat, in Wirklichkeit psychische Krankheiten waren. Sie sehen das anders. Warum?

Jesus Christus schien die eine oder andere Krankheit richtig zu diagnostizieren; denn zumindest einige Menschen heilte er ja von tatsächlichen und unbestrittenen körperlichen Krankheiten! Ich möchte die Vertreter der Ansicht, die alles als Krankheit erklärt, gerne einmal fragen, ob Christus bei den Austreibungen die zeitbedingten Scheuklappen aufgesetzt hat? Ob er zum Beispiel den „Epileptiker“



eben durch eine Austreibung heilt, nur um die armen Menschen seiner Zeit in dem angeblich irrsinnigen Aberglauben an „böse Geister“ zu bestärken? Ich würde auch gerne fragen, warum er sich über so viele Dinge seiner Zeit hinweggesetzt hat, andere überhaupt nicht behandelt hat, aber hier, genau in diesem Punkt nicht? Wusste er es selbst vielleicht gar nicht besser? Die folgende Frage ist dann zwangsläufig vorgegeben: war er wirklich Gott, oder nur ein „guter Mensch“? Und die Auferstehung? Ist die nicht folgerichtig auch nur Ergebnis eines Wunschkensens der Jünger? Wir sollten die Ansichten, die uns aufgedrängt werden, auf ihre Konsequenzen hinterfragen. Wenn das Ergebnis faul ist, dann ist der Wurm wahrscheinlich schon vorher drin gewesen.

Woran kann man Ihrer Meinung nach unterscheiden, ob jemand psychisch krank oder vom Teufel besessen ist? Und wer kann diese Entscheidung treffen?

Dafür gibt es Merkmale, die jeder Exorzist kennt, und auf die ich im Buch genau eingehe. Weit wichtiger als die Merkmale sind Priester, die sich in geistlichen Dingen auskennen. Ich meine nicht Psychologen und Psychiater, sondern Menschen, die „Geister unterscheiden“ können – im biblischen Sinne – und die zusammen mit einem Menschen die Ursachen für ein spezielles Leid zu ergründen suchen. Dabei kann es nötig sein, einen Arzt aufzusuchen oder eine Psychotherapie zu machen. Auf jeden Fall aber sind das Gebet und die Sakramente wesentlich. Es gibt Fälle, in denen der Arzt und der Psychologe nicht helfen können, weil es sich um Dinge handelt, die nicht ihr Fachgebiet betreffen. Ich glaube, ein erfahrener Priester, der sich in geistlichen Dingen auskennt, der vielleicht eine Zeit lang einem erfahrenen Exorzisten über die Schulter geschaut hat, wird sich nicht so schwer tun mit den Hilfen, die der Glaube bietet, dem leidenden Menschen zur Seite

Was ist Exorzismus?

Wenn die Kirche mit ihrer Autorität im Namen Jesu darum betet, dass eine Person oder ein Gegenstand vor dem Einfluss des Bösen geschützt oder seiner Herrschaft entzogen wird, handelt es sich um einen Exorzismus. In gewöhnlicher Form wird der Exorzismus im Taufritus vollzogen. Der feierliche, so genannte Große Exorzismus darf nur von einem durch den Bischof bevollmächtigten Priester vorgenommen werden.

*KKK, Kompendium
Ziff. 352, S. 126*

zu stehen, nicht nur, wenn es um den Teufel geht, sondern auch dem Menschen, der „nur“ eine Krankheit hat.

Sie sind davon überzeugt, dass der Exorzismus auch im 21. Jahrhundert noch einen Platz in der katholischen Kirche hat. Wie könnte demnach ein „moderner Exorzismus“ aussehen, der auch wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung trägt?

Nicht anders als der Exorzismus der vor 100, 1000 oder 2000 Jahren gesprochen wurde! Doch gibt es einen wesentlichen Unterschied: Früher war ein katholisches Leben normal. Heute ist es, wie die leeren Beichtstühle zeigen, die absolute Ausnahme. Nun, der Exorzismus ist keine Zauberformel, und der Priester nicht der Chirurg, den man möglichst selten im Leben treffen sollte. Der Exorzismus ist eine Hilfe, aus der Verstrickung des Bösen zu entkommen, eingebettet in alle anderen Mittel, die uns ein frohes, erfülltes christliches Leben ermöglichen, und die uns die Kirche seit zwei Jahrtausenden anbietet. Es gibt zu einer solchen Einbettung des Exorzismus in eine umfassende Glaubenserneuerung im Ausland viel versprechende Modellversuche, die ich am Ende des Buches auch kurz vorstelle.

Das Interview führte Dr. Andreas Laska. Wir danken für das Gespräch



Erklärung

Forum Deutscher Katholiken

An den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Karl Lehmann und an die Diözesanbischöfe Deutschlands

Entschließung zu katholischen Religionsbüchern

Eminenzen, Exzellenzen!

Beim Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe 2006 forderte Papst Benedikt XVI., den Religionsunterricht am Katechismus der Katholischen Kirche zu orientieren.

Die entscheidende Institution für die inhaltliche Ausrichtung der Religionsbücher ist die von Ihnen eingesetzte Lehrbuchkommission.

Es ist nicht nachvollziehbar, dass diese Kommission seit Jahrzehnten Religionsbücher mit dem Zulassungsvermerk der Deutschen Bischofskonferenz versieht, die der katholischen Lehre nicht entsprechen oder ihr sogar widersprechen.

Wir bitten Sie dringend, dafür Sorge zu tragen, dass der Katechismus der Katholischen Kirche als alleiniger Beurteilungsmaßstab für diese Bücher verbindlich wird. Wir sehen dies als unverzichtbaren Teil Ihrer Hirtensorge.

Gerhard Braun
Aktionsgemeinschaft
katholischer Laien und Priester



Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken

Leistungsgerechtigkeit und Wahlfreiheit

Ministerielle Manipulation mit Studien und Umfragen / Wie eine moderne Familienpolitik aussehen könnte (Teil III und Schluss)

Das Berliner Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie rechnet das Krippenthema gesund: Wenn die Mütter arbeiteten statt sich um das Kind zu kümmern – schon das ist eine Unverschämtheit, denn Erziehung und Betreuung ist auch Arbeit – dann käme über Steuern und Sozialabgaben Geld in die Staatskasse, womit man den Aufbau einer Krippenindustrie finanzieren könne. Außerdem komme es zu demographisch bedingten Minderausgaben beim Kindergeld, was auch in die Krippenfinanzierung fließen könnte. Diese Studie, die zeitlich so genau zum ersten Krippengipfel Anfang April veröffentlicht wurde, dass mehr als ein Beobachter die berechnete Frage stellte, ob sie nicht auch vom Familienministerium bestellt wurde, enthält gleich zwei Denkfehler und offenbart damit die Logik von Ideologen. Nach dieser Logik wäre es am besten, es gäbe nur arbeitende Frauen und keine Kinder, dann wäre die demographische Rendite am höchsten. Und zum zweiten: Nicht die Kinderlosen, sondern die Familien sollen die anderen Familien finanzieren, und zwar sollen die Familien, die selber erziehen, die Krippenplätze der Familien bezahlen, bei denen beide Eltern erwerbstätig sind und somit auch zwei Gehälter haben. Umgekehrt würde ein passender Schuh draus: Eltern, die Krippenplätze beanspruchen, sollen selber zahlen und Eltern, die das nicht tun, sollten das Geld für den Krippenplatz bekommen.

Aber in Deutschland zählt weder der Wunsch der Mütter, ihre Kinder

selber zu erziehen, noch das langfristige Kalkül des Staates nach Selbsterhaltung, also auf Dauer mehr Kinder zu haben, weil sonst die Sozialsysteme zusammenbrechen. Vorfahrt hat nach dieser Logik nicht der Mensch, sondern die Produktion. Es ist die Logik der Wachstumsideologen. Das ist auch die Logik der Ministerrunde um Frau von der Leyen. Unbeirrt von den Wünschen der Eltern hält man an dem Ziel fest, eine Krippenindustrie aufzubauen, getreu dem Motto von Marx und Engels, Erziehung und Fabrikation gehören zusammen. Dabei lagen schon vor dem Treffen der Familienminister aus den Ländern und Vorsitzenden kommunaler Verbände Zahlen auf dem Tisch, die die Wünsche der Frauen widerspiegelten. Eines der größten Umfrageinstitute der Welt, ipsos, hatte im Auftrag des Familiennetzwerks (www.familie-ist-zukunft.de), eine Art Widerstandsbewegung gegen die Verstaatlichung der Erziehung, herausgefunden, dass 70 Prozent der Frauen ihr Kind lieber selber erziehen würden, wenn es wirkliche Wahlfreiheit gäbe (siehe Grafik). Diese Wahlfreiheit gäbe es,

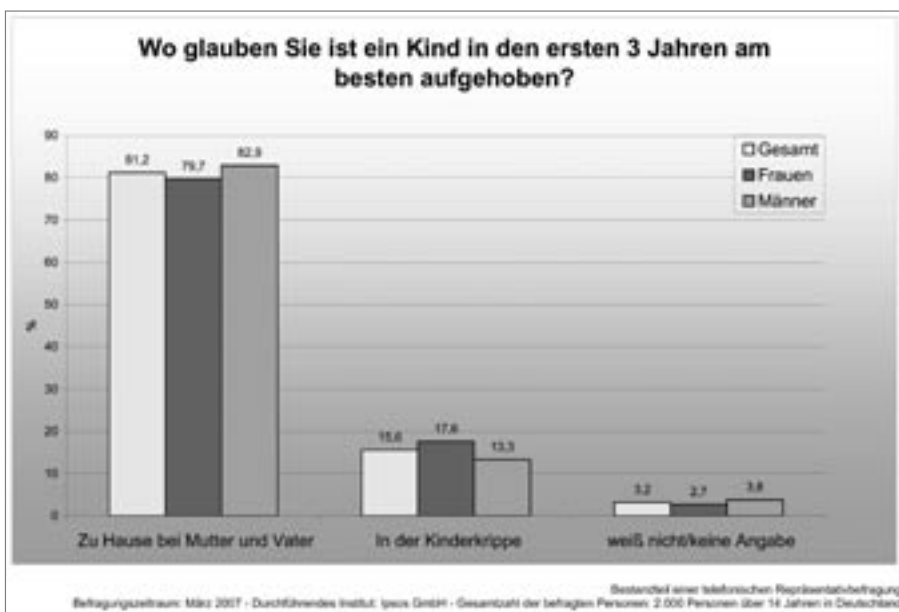
wenn die Mütter das Geld bekämen, das der Staat ansonsten in den Aufbau eines Krippenplatzes investierte. Das wäre eine menschliche Krippenindustrie, denn statt in Gebäude und Planstellen zu investieren, die in einigen Jahren wegen der Demographie sowieso nicht mehr gebraucht würden, könnte man hier die Familienarbeit der Mütter honorieren. Sie hätten eine eigene Erwerbsbiographie, und von dem Geld würde der Staat auch über Steuern und Konsum profitieren.

Aber das ist nicht gewollt. Stattdessen will man in offenkundiger Fehleinschätzung der Bedürfnisse ein Überangebot schaffen. Man fragt sich wofür. Vielleicht um später die Frauen dazu zu drängen, ihr Kind wider Willen in eine Krippe zu geben? Denn wenn man gleichzeitig die Wahlfreiheit weiter aushöhlt, indem man verfassungswidrig die wirtschaftliche Basis der Eltern schmälert und so beide Eltern zu einer Erwerbsarbeit zwingt, dann erst erscheint dieses Überangebot logisch. Von dieser Regierung haben die Familien also nichts Gutes mehr zu erwarten.



Der Fall Knut im Berliner Zoo zeigt: Es gibt noch Rest-Instinkte an Mütterlichkeit und Nachwuchs-Freundlichkeit in Deutschland, in Berlin halt nur am falschen Objekt ...

Nein, hier werden die Wünsche der Mehrheit der Frauen rigoros beiseite geschoben. Vom Wohl des Kindes, das sich nachweislich bei individueller Betreuung besser entfalten kann, ganz zu schweigen. Aber so will es die Nomenklatura der heutigen Familienpolitik. Einen kleinen Lichtblick indes gibt es: Jedes dritte Kleinkind soll 2013 einen Platz haben. Das wären bei der demographischen Entwicklung von heute immerhin



hunderttausend weniger als geplant. Ein erster kleiner Schritt in Richtung Vernunft? Oder haben die Ideologen nur nicht richtig gerechnet? Denn Frauenministerin von der Leyen spricht nach wie vor von den insgesamt 750.000 Krippenplätzen, die 2013 zur Verfügung stehen sollen. In diesem Jahr werden aber voraussichtlich nur maximal 650.000 Kinder geboren werden, sehr wahrscheinlich sogar deutlich weniger. Es wird 2013 insgesamt etwa 1,9 Millionen Kinder unter drei geben, da wären 650.000 Plätze mehr als ausreichend.

Zeitgleich zu den ideologischen Berechnungen der Ministerin kam noch eine Studie auf den Markt, diesmal von Allensbach. Demnach halten rund 74 Prozent der Deutschen es für eine gute Idee, das Angebot an

Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren deutlich zu erhöhen. 16 Prozent sind dagegen und 10 Prozent unentschieden. Hoch ist die Zustimmung bei Protestanten. 77 Prozent stehen hinter den Plänen der CDU-Ministerin; 14 Prozent sind dagegen. Bei Katholiken ist die Stimmung gedämpfter: 66 Prozent sind dafür und 23 Prozent dagegen. Konfessionslose und Anhänger anderer Religionen sind zu 79 Prozent mit den Krippenplänen einverstanden, 12 Prozent lehnen sie ab. Kritik übt zum Beispiel die Deutsche Evangelische Allianz, die 1,3 Millionen Evangelikale aus Landes- und Freikirchen repräsentiert. Generalsekretär Hartmut Steeb (Stuttgart) vermisst eine echte Wahlfreiheit. Eltern mit zwei Einkommen erhielten eine zusätzliche Subvention in Form der außerfamiliären Kinder-

betreuung. Wo Vater oder Mutter zu Hause bleiben, um Kinder selbst zu erziehen, gebe es hingegen nur ein Gehalt, keine Subvention und später auch weniger Rente. Ferner bezweifelt Steeb, dass eine Ganztagsbetreuung dem Kindeswohl diene. Kinder in Bayern und Baden-Württemberg hätten die besten Zukunftsaussichten. Laut Familienministerium bestehe aber gerade in diesen beiden Bundesländern der größte Nachholbedarf an Betreuungsangeboten. Nach Ansicht des Familiennetzwerks führt eine frühe Mutter-Kind-Entbehrung durch Fremdbetreuung dazu, dass sich das Leistungs- und Innovationsvermögen des Kindes nur eingeschränkt entfalten könne. Die überkonfessionelle Initiative fordert „äußerste Zurückhaltung bei der Massenkinderhaltung“. Eine staatlich finanzierte Langzeitstudie aus den USA habe ergeben, dass Krippenkinder später in der Schule durch schlechteres Benehmen auffallen und auch stärker zu Aggressivität neigten.

Jedem halbwegs nachdenklichen Bürger ist klar, dass auch die Allensbach-Umfrage erhebliche Lücken aufweist. Sie fragt nur nach Zustimmung und nicht nach Alternativen. Umfrage-Experten wissen, dass Zustimmungswagen ohne Alternativen wenig Glaubwürdigkeit aufweisen. Das ist wie die Frage nach dem Motto: Mögen Sie Sonne? Solche suggestiven Umfragen sind schlicht manipulativ. Niemand bezweifelt, dass beim derzeitigen Stand zusätzliche Krippenplätze gebraucht werden. Die Frage ist nur: Wie hoch ist der wirkliche Bedarf? Allensbach aber fragt: „Kürzlich ist vorgeschlagen worden, das Angebot an Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren deutlich zu erhöhen. Damit soll Müttern von kleinen Kindern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtert werden. Halten Sie das für einen guten oder keinen guten Vorschlag?“ Wer bei so viel positiv besetzten Termini (Angebot erhöhen, Vereinbarkeit erleichtern, Mütter von kleinen Kindern) nein sagt, muss ein schlechtes Gewissen bekommen. Oder er denkt nach und kommt zu weiteren Fragen, die von Allensbach nicht genannt werden, etwa: Ist das auch gut für das Kind? Oder: Gibt es keine anderen Betreuungsformen, zum Beispiel Tagesmütter? Allens-

bach wollte oder durfte solche Fragen nicht stellen. Sie lagen dem Institut Allensbach aber vor, denn das Familiennetzwerk wollte zunächst Allensbach mit seiner Alternativ-Frage beauftragen, erhielt aber eine Absage.

Es geht bei der Familienpolitik dieser Regierung nicht um die Familie. Wie aber könnte eine moderne Familienpolitik heute aussehen? Der sozio-ökonomische Wandel und das demographische Defizit sind Herausforderungen jeder Familienpolitik. Wie kann Familienpolitik diese Herausforderungen meistern?

Familienpolitik heute ruht auf zwei Säulen: Leistungsgerechtigkeit – das gilt für jede Politik – und Wahlfreiheit für Frauen – das ist spezifisch. Und sie hat angesichts des demographischen Niedergangs ein Ziel: Bevölkerungswachstum.

Zunächst: Anerkennung einer Leistung, also Leistungsgerechtigkeit, und das Angebot der Wahlfreiheit erreicht man in unserer durchökonomisierten Gesellschaft mit Finanzmitteln. Diese werden per Gesetz verteilt. Hier ist der Gestaltungsraum für die Politik.

Wahlfreiheit für die Frau ist per definitionem nur gegeben, wenn die Familie tatsächlich die zwei Optionen hat, nämlich Erwerbsberuf außer Haus und damit auch Fremdbetreuung für die Kinder- oder Familienarbeit und damit auch Selbstbetreuung der Kinder, und all das ohne Nachteile in dem einen oder anderen Fall. Schon heute aber werden Eltern verschärft dazu gezwungen, zu zweit einem Erwerbsberuf außer Haus nachzugehen, weil die Politik durch familienfeindliche Gesetze (siehe Teil I und Teil II) in Deutschland den Entscheidungsspielraum der Familien existentiell eingeengt hat. Echte Wahlfreiheit würde bedeuten, diesen Spielraum zu vergrößern, und zwar nicht nur durch Schaffung von mehr Krippenplätzen, sondern vor allem durch Erweiterung der wirtschaftlichen Basis. Das kann im Steuersystem geschehen, etwa durch ein Familiensplitting, so wie die Franzosen es handhaben, oder durch Freibeträge pro Person einer Familie (das hatte die CDU mal in ihrem Programm, als sie noch auf Denker und Experten wie Professor Kirchhof oder Professor Sinn

zurückgriff) oder durch Kindergeld oder auch durch beides. Es gibt heute nur wenige Staaten, die annähernd die Leistung der Eltern honorieren. Norwegen hat ein Erziehungsgehalt, Österreich hat den Kinderbetreuungsscheck, alle Länder haben ein mehr oder weniger hohes Kindergeld oder auch Steuerfreibeträge.

Ein Vergleich ist schwierig, schon wegen der unterschiedlichen Besteuerung in Europa. Da in Südeuropa zum Beispiel die Steuermoral nachweislich geringer ist als in Nordeuropa gibt es schon seit Jahrzehnten ein Gefälle zwischen direkten und indirekten Steuern, zwischen hohen Verbrauchssteuern und geringeren Einkommenssteuern im Süden und

Die beste individuelle Fürsorge leistet immer noch die Mutter

umgekehrt im Norden. Es ist klar, dass die Mehrwertsteuer und überhaupt Verbrauchssteuern die Familie härter treffen als Ein-Personen-Haushalte. Deshalb haben die hohen Verbrauchssteuern plus geringe Leistungen des Staates für Familien in Südeuropa zu einem Abfall der Geburtenzahlen geführt. Italien, Spanien, Griechenland, Zypern liegen am Ende der Tabelle. Zypern reagiert jetzt. Man will für das dritte Kind eine Geburtsprämie von 35.000 Euro (!) zahlen.

In Schweden (1,76 Kinder/Frau) erhalten Eltern bislang ein Elterngeld für die Dauer von 16 Monaten. Danach können und müssen sie auch (wg. der hohen Belastung durch Steuern und die allgemeinen Lebenshaltungskosten) ihre Erwerbstätigkeit fortsetzen und dabei auf externe Betreuungshilfe zurückgreifen. Wer die familiäre Betreuungslösung über den 16. Monat hinaus bevorzugt, darf dies auch – vorausgesetzt er hat genug Geld. Das konnten sich offenkundig weitaus weniger Schweden/innen leisten als gewünscht, weshalb die Geburtenquote auch wieder gesunken ist. Zudem zeigt eine soeben von der EU-Kommission veröffentlichte Sozialstudie, dass gerade die schwedischen Beschäftigten unter besonders hohem Stress am Arbeitsplatz leiden (zu 54%, Deutschland: 39%) – was das Familienleben nach Krippen-

bzw. Ganztagschluss kaum unberührt lassen dürfte. Deshalb hat die bürgerliche Regierung beschlossen, ab 2008 ein Betreuungsgeld von rund 300 Euro netto pro Monat für Eltern zu bezahlen, die ihr Kind in den ersten drei Lebensjahren zu Hause betreuen. Damit folgt Schweden dem Vorbild Norwegens (1,8 Kinder/Frau). Dort bekommen Eltern bereits seit einigen Jahren 405 Euro Betreuungsgeld bis zum Ende des dritten Lebensjahrs ihres Kindes für die familiäre Betreuung, wenn sie keinen zur Verfügung stehenden staatlichen Krippenplatz beanspruchen. Und ähnlich ist es in Finnland, weshalb dort mehr als 90 Prozent der Kinder unter drei Jahren zuhause betreut und erzogen werden.

Dieser Weg zur Schaffung tatsächlicher Wahlfreiheit für Eltern wurde nun, Ende Februar, bei einer Anhörung im EU-Parlament von Fachleuten als höchst erfolgversprechend eingestuft. Nicht Kita oder mehr Geld für Eltern, sondern Kita und mehr Geld für Eltern müsse daher die Devise lauten. Das EU-Parlament hat europäisch verglichen und kommt zu dem Schluss: Eltern haben dort mehr Kinder, wo sie sowohl Geld erhalten als auch Betreuungsplätze zur Verfügung stehen (siehe Grafik) – und wo Unternehmen und Väter mitmachen. Viel sinnvoller ist es also, die Eltern direkt zu unterstützen, damit, wie in Skandinavien, das Kind eine individuelle Fürsorge erfährt. Das ist der Schlüssel zum Kindeswohl, nicht die Massenkinderhaltung à la DDR. Und die beste individuelle Fürsorge leistet die Mutter.

Das entspricht auch den Vorgaben aus Karlsruhe. 1999 hat das Bundesverfassungsgericht im „Kinderbetreuungsurteil“ ausdrücklich formuliert, dass es Aufgabe des Staates ist, tatsächliche Wahlfreiheit für Eltern herzustellen. Eltern, also Mütter genauso wie Väter, die sich aus der Erwerbsarbeit zurückzögen, dürften nicht wirtschaftlich abstürzen, so die Richter. Und ebenso müssten Kinderbetreuung plus Erwerbstätigkeit möglich sein. Es wäre also Aufgabe der Politik, diese Alternative, diese Wahlfreiheit zu ermöglichen. Dann könnten die Frauen selbst entscheiden. Wenn die Politik darüber hinaus auch das Kindeswohl im Auge hätte, würde sie zudem Anreize schaffen,

um die Betreuung durch die Mutter noch zu erleichtern und auch den Vätern zu ermöglichen, mehr Zeit mit der Familie zu verbringen. Sie müsste also Gesetze auf den Weg bringen, die die Wirtschaft zu mehr Flexibilität gegenüber Eltern anhielten, und um berufliche Nachteile für Eltern zu vermeiden.

Ministerin von der Leyen behauptet nun, Kinder würden nach einem Jahr auch mit anderen Personen Umgang haben wollen. Natürlich, und für diese Erkenntnis braucht es keine Frühkindforschung. Aber interessanter ist doch die Beobachtung, dass das Baby nervös wird, sobald die Mutter nicht mehr in der Nähe ist. Warum schreien so viele Kleinkinder, wenn sie in Krippe und Kindergarten abgegeben werden? Frau von der Leyen hat von Bindung und Mutterliebe offenbar wenig Ahnung. Wichtiger scheint ihr die Bindung der Frau an den Beruf außer Haus zu sein. Jetzt hat ihr

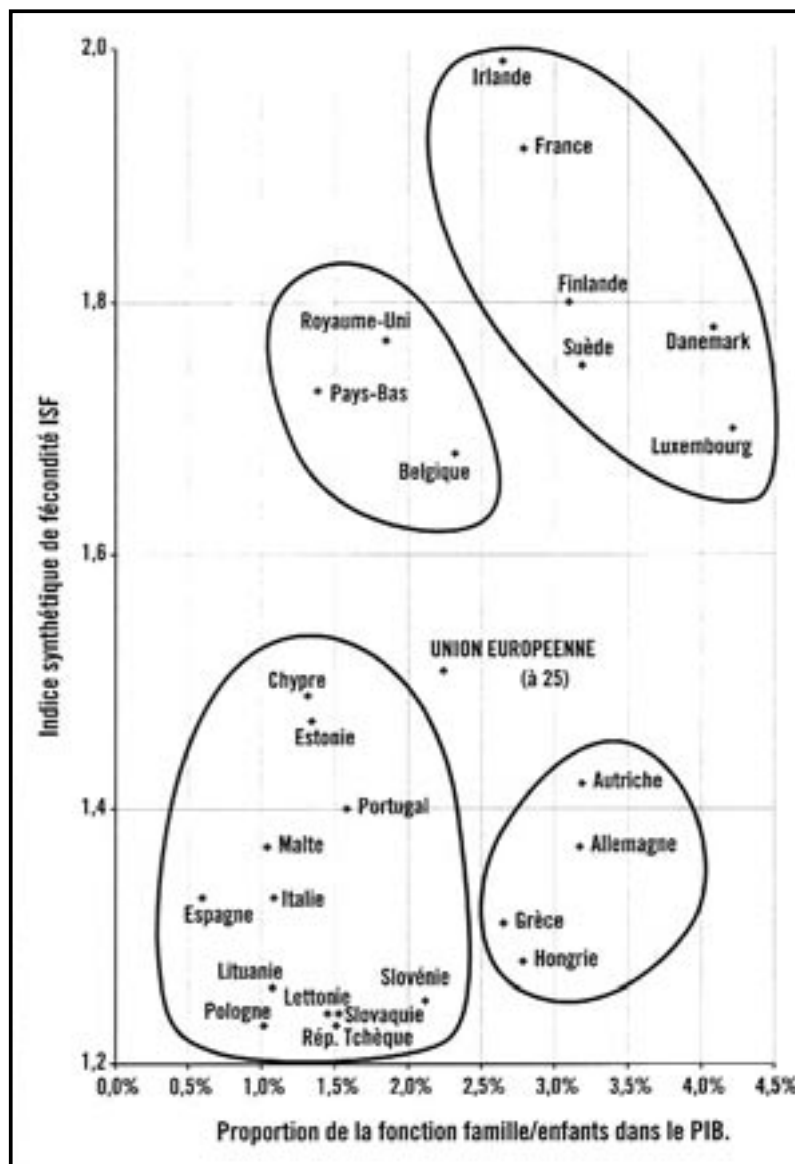
ministerielles Frühwarnsystem Widerstand ausgemacht. Das vertragen Leute wie sie und ihre Freundin Alice Schwarzer nicht. Sie wirft den Andersdenkenden Grabenmentalität vor. Das tun Ideologen immer, wenn der Freiheitswille der anderen sich regt. Das kennen wir noch aus der DDR. Aber noch haben wir das Grundgesetz. Es geht um Wahlfreiheit, nicht um Krippenpflicht. Der Staat hat sich in die Erziehung nicht einzumischen, das ist das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht, wie es in Artikel 6 heißt.

Übrigens, die Geburtenquote wird durch die ideologische Kampagne um mehr Krippenplätze nicht gesteigert werden. Denn nur 14 Prozent der Kinderlosen gaben in einer anderen, diesmal seriösen Umfrage von Allensbach an, dass sie Kinder bekämen, wenn die Betreuungssituation besser wäre. 47 Prozent dagegen würden ihren Kinderwunsch realisie-

ren, wenn die finanzielle Hilfe – man sollte besser sagen: die Honorierung der Erziehungsleistung – durch den Staat gesichert wäre.

Es ist schon seltsam: Diese Regierung und das dazugehörige medial-politische Establishment vermittelt den Eindruck des Eigenmächtigen und der Selbstermächtiger. Sie möchte Familie und Erziehung am liebsten als Betriebseinheit definieren. Heute heißt das, Familie und Beruf vereinbaren, und man meint damit Betreuung der Kinder in Funktion der Erwerbsarbeit. Aber die Bedeutung der Familie ist gemäß dem Generationenbarometer enorm, und zwar um zehn Prozent, gestiegen, bei Jugendlichen sogar um 15 Prozent. Auch Auffassungen zu Moral, Sexualität, Politik und Religion haben sich weitgehend angeglichen. Während 1986 noch ein gutes Drittel der Jüngeren überhaupt keine „Übereinstimmung“ mit den Eltern sah, distanzieren sich heute lediglich acht Prozent der Jugendlichen von ihnen. Wenn das so weiter geht, werden die Ideologen in Berlin bald recht einsam sein. Aber sie werden es nicht merken. Die Medien werden das alte Stück von der bösen Familie auch weiter spielen, jedenfalls so lange, bis die 68er in Rente gehen. Dann werden auch sie mit der Wirklichkeit, die sie für sich erzeugt haben, konfrontiert werden. Das ist der Fluch einer falschen, nicht am Menschen und seiner Natur orientierten Politik: Sie schafft menschliches Elend, oder wie es auf einem Plakat junger Leute bei einer Demonstration in Berlin einmal zu lesen war: So wie ihr euch heute um uns kümmert, so werden wir mit euch verfahren.

Deshalb wird die Menschlichkeit in den Familien ihr Zuhause behalten. □



Diese Grafik des französischen Demographen Gérard-Francois Dumont zeigt längs den Anteil der Familienleistungen gemessen am Bruttosozialprodukt und horizontal die Geburtenquote. Ergebnis: Es kommt darauf an, wie das Geld investiert wird. Nur da, wo Eltern das Geld überwiegend selbst erhalten, ist die Geburtenquote auch höher (Frankreich, Irland, Finnland, Dänemark, z.B.). Wo es wenig oder gar kein Geld gibt (Spanien, Italien, Polen, etc.), ist die Geburtenquote niedrig, trotz positiver Einstellung zu Familie.

Abtreibung als Bedingung für Entwicklungshilfe?

Zahlen, Hintergründe, Einmischung / Gradmesser für die Kinderfeindlichkeit

Die Bundesregierung ist kinderfeindlich. Dieser Befund mag auf den ersten Blick überraschen, zumal sie sich des Rückgangs der Abtreibungszahlen rühmt und mit der Krippenoffensive vorgibt, im Interesse der Kinder zu handeln. Aber der zweite Blick offenbart die feministisch-ideologische Mentalität der Großen Koalition. Hier soll nur die Haltung zur Abtreibung erörtert werden (für die Familienpolitik siehe Artikel Seite 147).

Zunächst der Blick auf die Zahlen. 1996 endeten 14,1 Prozent der Schwangerschaften mit einer Abtreibung. Das geht aus den Zahlen des Statistischen Bundesamtes hervor. Diese Zahl steigt. 2005 waren es 15,3 Prozent, für 2006 lagen bei Redaktionsschluß noch keine Zahlen über die Lebendgeburten vor, so dass man den Anteil noch nicht errechnen konnte. Aber es ist anzunehmen, dass er weiterhin leicht steigt, weil die Zahl der gebärfähigen Frauen und damit auch die Zahl der Geburten in den letzten Jahren ständig gesunken ist. Im selben Zeitraum 1996- 2005 sank die Zahl der Geburten zum Beispiel um 110.000 auf rund 680.000. Es ist sogar zu befürchten, dass der

Anstieg beim Anteil der Abtreibungen für 2006 signifikant höher ausfällt, weil die sommerliche Hochstimmung wegen der Fußballweltmeisterschaft vermutlich zu mehr Schwangerschaften geführt hat, die aber gerade die jungen Leute nicht zu Ende führen wollten (drei Viertel der rund 120.000 Frauen, die 2006 abgetrieben haben, waren zwischen 18 und 34 Jahre alt, der Anteil der Teenager-Schwangerschaften lag bei 5,5 Prozent).

Die genauen Zahlen für den Anteil der Abtreibungen an den Lebendgeburten, also die Zahl, die über das Denken und Handeln wirklich Aufschluß gibt, wird man für 2006 erst im Juni ermitteln können. Fest steht der Trend: Obwohl die Gesamtzahl der Abtreibungen sinkt, wächst ihr Anteil an den Schwangerschaften. Es besteht also kein Grund, von einem Erfolg der Beratungsregelung zu sprechen. Im Gegenteil, die demographische Lage allgemein und der anhaltend wachsende Anteil an Abtreibungen müsste die Bundesregierung dazu

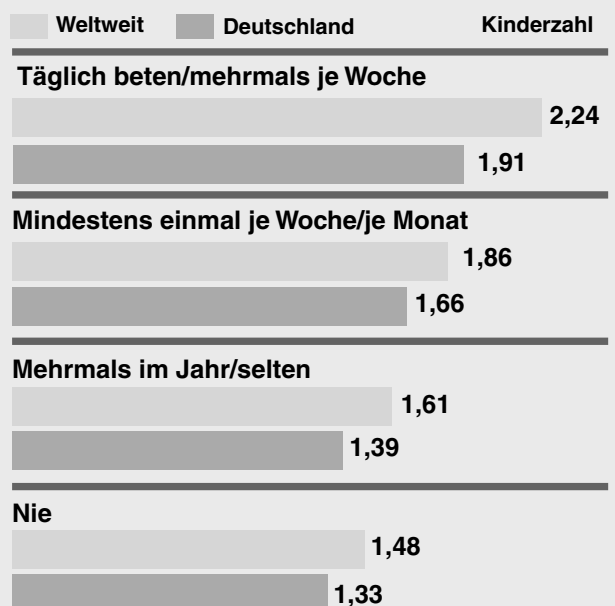
drängen, entsprechend den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts die Regelung zu überprüfen, zumal 97 Prozent der gemeldeten Abtreibungen nach der Beratungsregelung vorgenommen werden.

Aber nichts dergleichen geschieht. Hier bleibt die Bundesregierung stumm. Dafür wird immer deutlicher, was für Folgen eine Abtreibung auch für die betroffenen Frauen hat. Zwar gehört PAS, das Post-Abortion-Syndrom, das Trauma nach einer Abtreibung immer noch zu den am besten gehüteten Tabus unserer Mediengesellschaft, aber gelegentlich bricht es doch durch. So zum Beispiel in der Berliner „B.Z.“, eine Art lokale Konkurrenz zur „BILD“. Als Mitte April bekannt wurde, dass Berlin auch die Hauptstadt der Abtreibungen ist, veröffentlichte die BZ Äußerungen von jungen Müttern, die ihr Kind abgetrieben hatten. Es sind Worte tiefer Depression. Angela W.

Das Institut der deutschen Wirtschaft hat den Zusammenhang zwischen Glaube und Geburten untersucht. Da wo mehr gebetet wird, wird auch mehr geboren. „Im weltweiten Durchschnitt haben religiöse Menschen 2,1 und nichtreligiöse 1,6 Kinder“, heißt es in der Studie. Muslime bekommen weltweit im Durchschnitt 2,3 Kinder, Christen 2 und Nichtkirchlich Gebundene 1,5 Kinder. Was die Studie nicht sagt: Gläubige treiben nicht oder weniger ab. Abtreibung ist vor allem ein Thema der säkularisierten und relativistischen Welt.

Glaube und Geburten

Wie das Beten die Kinderzahl beeinflusst



(Köpenick) sagt: „Nach meiner Abtreibung hatte ich vier Selbstmordversuche.“ Claudia P. (Steglitz): „Ich komme mir wie ein Roboter vor und tue mechanisch meine Arbeit. Mich freuen oder lachen kann ich nicht mehr!“ Petra M. (Berlin-Mitte): „Seit dem Abbruch ist es, als läge ich in Ketten! Ich habe Angstzustände. Alles krampft sich zusammen, als müsste ich ersticken.“ Irina S. (Kreuzberg): „Das Trauma Abtreibung zerstörte mein Leben.“ Tina P. (Wilmsdorf): „Alle sagten, es sei das Beste für mich und für mein Kind! Nun ist mein Kind tot, und ich bin verzweifelt! Ich kann nicht mehr schlafen. Schreckliche Schmerzen quälen meinen Körper und meine Seele!“ Sandra M. (Schöneberg): „Ich würde es sofort rückgängig machen! Das Kind hat ein Recht auf Leben!“ Und Manuela K. (Hellersdorf): „Seitdem hasse ich jeden Mann!“

In Berlin wird jedes vierte Baby abgetrieben. Auf 1000 Geburten kommen 344 Abtreibungen. Nirgendwo in Deutschland werden mehr Babys abgetrieben als in Berlin. 10024 Berlinerinnen wurden letztes Jahr schwanger und ließen abtreiben. An jedem durchschnittlichen Tag gibt es in Berlin 27 Abtreibungen, während gleichzeitig über Krippenplätze, Familienförderung oder Kindergeld gestritten wird. Eine absurde Situation, die von der Großen Koalition noch ins Surreale gesteigert wird, indem sie sich der sinkenden Abtreibungszahlen rühmt. Ausgerechnet die FDP-Politikerin Cornelia Pieper sagt: „Es ist ein Alarmzeichen für die Politik, dass Berlin nicht kinderfreundlich ist“. Die Stadt müsse auf allen Ebenen umdenken. „Wir brauchen mehr flexible Arbeitszeiten“, forderte sie. Vor allem aber müsse sich die Einstellung zu Kindern ändern, sagte sie der B.Z.. „Kinder dürfen nicht länger als Belastung gelten, sondern sie sind unsere Chancen für die Zukunft. So lange aber Vermieter lieber an Ehepaare mit Hund als mit Kind vermieten, stimmt hier etwas nicht“.

Die FDP-Frau sollte nicht über Vermieter schimpfen, sondern über die Ministerin für Entwicklungshilfe, die im Namen der Bundesregierung diese Hilfe im Fall Nicaragua davon abhängig macht, dass das mittelamerikanische Land seine Abtreibungs-

gesetze liberalisiert. Das Parlament in Managua hatte im vergangenen Oktober trotz des wachsenden Drucks der so genannten Geberländer (Schweden, Kanada, Finnland, Dänemark, Niederlande, Norwegen) und der UN-Unterorganisationen (UNFPA, UNICEF, WHO, FAO) so wie der Vertreterin der Europäischen Kommission (Francesca Mosca) beschlossen, und zwar einstimmig (52 Für, 0 Nein, 9 Enthaltungen), den Artikel 165 Strafgesetzbuch zu reformieren und die Bestimmungen für eine Abtreibung deutlich zu verschärfen. Dazu erklärte Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul in einer Pressemitteilung am 17. November 2006: „Die internationale Gebergemeinschaft hat Daniel Ortega unmissverständlich deutlich gemacht, dass es zu Konsequenzen in der weiteren Zusammenarbeit mit seinem Land kommen wird, wenn das Gesetz nicht geändert wird“. Diese Forderung wurde auch bei Amtsantritt von Daniel Ortega als Präsident Nicaraguas im Januar 2007 wiederholt. Der für Nicaragua zuständige Beamte in der Generaldirektion für Außenbeziehungen in Brüssel, Marc Litvine, wird zusätzlich seit dem 5. Februar 2007 in der nicaraguanischen Presse mit diesen Worten zitiert: „Für die EU ist Abtreibung ein fester Bestandteil der Programme zur Armutsbekämpfung“. Abgeordnete und die Bischofskonferenz Nicaraguas werfen den Geberländern vor, Wirtschaftshilfe als Erpressungsmittel einzusetzen und sich in die inneren Angelegenheiten des Landes einzumischen: „Das einzige, was die Geberländer interessiert, ist Abtreibung.“

Die Äußerungen der deutschen Ministerin sind ein Skandal. Aber sie spiegeln auch das Denken der Regierung wieder. Gibt es noch Widerstand in der Union gegen dieses Denken? Zurzeit erwägen einige Abgeordnete im Bundestag eine Anfrage an die Regierung, um die Kompetenz der EU in der Frage der Abtreibung zu klären und auch das Denken der Regierung Merkel zu offenbaren. Die Fragen werden lauten:

○ Auf welcher Rechtsgrundlage darf ein Beamter der Europäischen Union den Titel „Botschafter der Europäischen Kommission“ führen und im Namen der Europäischen

Kommission Stellungnahmen abgeben? In welchem Rahmen sind diese Stellungnahmen eines EU-Beamten für die Regierungen der Mitgliedsstaaten und die Institutionen der EU rechtsverbindlich?

○ Teilt die Bundesregierung die Auffassung, dass die Stellungnahme der Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung als Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates bewertet wird? Da die Ministerin mit gleich lautenden Stellungnahmen seit Januar 2007 zitiert wird, kann die Bundesregierung erklären, ob diese Erklärungen im Rahmen des geschäftsführenden Vorsitzes des Ministerrates für Allgemeine Angelegenheiten und Außenbeziehungen der Europäischen Union getroffen wurden?

○ Wie definiert die Bundesregierung den Begriff „Reproduktive und sexuelle Gesundheit und damit verbundene Rechte“ sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene sowie im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit?

○ Kann die Bundesregierung aufzeigen, in welche Politikbereiche und Zuständigkeiten die Begriffe (1) „Reproduktive und sexuelle Gesundheit und damit verbundene Rechte“ und (2) „Abtreibung“ sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene sowie im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit fallen?

○ Teilt die Bundesregierung die Auffassung der Europäischen Kommission, dass Abtreibung fester Bestandteil der Programme der Armutsbekämpfung ist?

○ Kann die Bundesregierung die Haushaltsposten benennen, mit denen Programme der Entwicklungszusammenarbeit finanziert werden, die Abtreibung und/oder Reproduktionsgesundheit beinhalten?

Auf die Antwort der Bundesregierung darf man gespannt sein. Sie wird auch Aufschluss darüber geben, ob es noch Restposten an Kinderfreundlichkeit im Denken des Finanzministers, der Familienministerin oder auch der Bundeskanzlerin gibt. □

Aufklärungsgesellschaft vor dem Aus – Gesetze und Verbote am Ende der Spaßgesellschaft

Nachdem ein 16jähriger Jugendlicher in Berlin nach einem Alkoholexzess – er hatte 50 Tequila getrunken – ins Koma fiel, war die Bestürzung allgemein. Politiker aller Parteien forderten drastische Maßnahmen gegen den Alkoholkonsum von Jugendlichen unter 18 Jahren. Die Forderungen gingen bis zu einem generellen Alkoholverbot. Die Augsburger Allgemeine Zeitung (14.03.2007) brachte in einer einzigen Ausgabe drei Beiträge zum Thema: „Der Trend zum Koma-Saufen“, „Breite Front gegen das Koma-Saufen“, „Bayern wird gegen Koma-Saufen aktiv“.

Einig sind sich die Politiker in der Ablehnung der „Flatrate-Partys“. Hier können Jugendliche gegen geringen Eintritt soviel Alkohol trinken, wie sie wollen. Der bayerische Gesundheitsminister Schnappauf: „Gaststätten und Discotheken überbieten sich geradezu mit Lockangeboten von 15,- EURO-Saufpauschalen. Das ist unverantwortlich und verleitet regelrecht zu Trinkexzessen“. Gegen neue verschärfte gesetzliche Regelungen wenden andere zu Recht ein: „Der 16jährige hätte nach geltendem Recht vom Barkeeper überhaupt keinen Schnaps bekommen dürfen“. Paragraph 20 des Gaststättengesetzes verbietet den Alkoholausschank an erkennbar Betrunkene, wie das beim „Flatrate-Saufen“ schnell gegeben ist. Wenn aber schon bestehende Verbote nicht durchgesetzt werden können, sind neue Gesetze unnütz.

Siebler (CSU) stellt fest: „Das Suchtverhalten in der Gesellschaft steigt dramatisch an“. Sprecher von SPD und Grünen fordern „mehr Aufklärung, Pädagogik und Prävention“. Martina Kobringer vom Bayerischen Jugendring meint: „Was verboten ist, ist doch sowieso erst richtig interessant. Ein Verbot löst das Problem nicht“.

Keiner der Verantwortlichen stellt die entscheidende Frage, warum die Jugendlichen weit mehr als früher trinken. Der Ruf nach mehr Aufklärung ist naiv. So dumm sind die Jugendlichen nicht, dass sie nicht wissen, dass Alkohol schädlich ist und die Gesundheit und die körperliche Leistungsfähigkeit beeinträchtigt.

Auf dem Prüfstand

Wenn mehr Pädagogik, d.h. Erziehung gefordert wird, ist zu fragen, was diese Pädagogik vermitteln soll? Etwas: trinkt bitte keinen Alkohol! Das greift zu kurz. Wenn Jugendliche keinen Lebenssinn und keine Lebensfreude sehen, wird sie niemand vom Trinken abhalten. Jugendliche brauchen nicht nur eine *berufliche* Perspektive – das *ganze Leben* muss für sie wieder Wert und einen Sinn haben, so dass sich dafür sogar Opfer und Verzicht lohnen.

Ein AZ-Redakteur meinte: „Wie so häufig liegt der Schlüssel für die Lösung des Problems in der Familie. Wenn der Jugendliche ein Alkoholproblem hat, sind zunächst die Eltern verantwortlich. Väter und Mütter, die sich kümmern, haben die besten Chancen, die Gesundheit ihrer Kinder zu erhalten.“ Hier wird also die Familie, die gerade durch die Kitas demonstriert werden soll, zu Hilfe gerufen. Trotzdem, der Artikelschreiber hat insofern recht, als die Familie noch am ehesten den Kindern Lebensfreude und Werte vermitteln kann, damit aus Kindern Jugendliche werden, die stabil gegen die Versuchungen einer Gesellschaft sind, die in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich die Parolen „Spaß“, „Vergnügen“ und „Mach dir das Leben leichter“ hatte. Vor allem gilt: Vorbilder braucht das Land.

Hubert Gindert

„Der Traum den kein anderer verstehen kann“

Am 31. März 2007 besiegte der 43 Jahre alte Schwergewichtsboxer Henry Maske in einem 12-Rundenkampf den Weltmeister in dieser Gewichtsklasse, Virgil Hill. Vor diesem Sportereignis wurde eine Menge Papier beschrieben über die Frage, was denn einen 43 Jahre alten Mann antrieb, nach einer 10jährigen Pause

noch einmal in den Ring zu steigen.

Henry Maske hatte in seiner Karriere 31 Boxkämpfe bestritten, 30 gewonnen und nur einen, den letzten, gegen Virgil Hill verloren. War es also das Verlangen nach Revanche? Aber nach 10 Jahren? Wollte er noch einmal an das große Geld? Henry Maske ist finanziell gut gestellt. Er leitet vier Mac Donalds Filialen. Wollte er sich selbst und dem Publikum noch einmal seine besonderen boxerischen Qualitäten beweisen und zeigen, dass der bekannte Spruch im Boxsport: „They never come back“ – „Der besiegte Champion gewinnt nicht mehr“, für ihn nicht gilt?

Henry Maske selbst sprach von einem „Traum, den man verfolgt, den aber kein anderer verstehen kann“. Es ist möglicherweise der gleiche Traum, der den alten Fischer noch einmal hinausfahren ließ, um den ganz großen Fisch zu fangen und den Ernest Hemingway in seinem Werk „Der alte Mann und das Meer“ beschrieb. Aber der gleiche Traum beantwortet aber nicht die Frage nach dem „warum“.

Der Boxkampf vom 31. März wurde von 16 Mio. Zuschauern im Fernsehen mitverfolgt. Was erklärt diese gewaltige Anziehungskraft? Verbirgt sich dahinter die uralte Sehnsucht der Menschen nach einer ewigen und wiederkehrenden Jugend und nach Erneuerung der Vitalität, die die ganze Menschheitsgeschichte durchzieht, die Suche nach dem Lebenselixier in der Antike bis hin zur Frischzellentherapie in unseren Tagen?

Der alte Fischer, den Hemingway beschreibt, fängt den großen Fisch. Er besiegt ihn in einem dramatischen Kampf und zeigt damit noch einmal sein großes Können. Als er aber mit seiner Beute heimwärts segelt, wird der Fisch von Haien angefallen und zerfetzt. Der alte Mann erreicht das Ufer mit einem bloßen Gerippe.

Der Boxweltmeister Vladimir Klitschko, einer der prominenten Beobachter des Geschehens, merkte nach dem Kampf an: „Henry Maske hat ein gutes Beispiel für jeden Menschen geliefert, wieder aufzustehen und das Unmögliche möglich zu machen“. Vielleicht liegt hier der Schlüssel für das Geheimnis tiefer Sehnsüchte. Das könnte dann auch ein Antrieb für Christen sein, deren Lebensaufgabe darin besteht, nach

Heiligkeit zu streben, wie das Zweite Vatikanische Konzil (LG 42) erklärt. Das ist ein lebenslanger Kampf, zu dem wir immer wieder neu in den Ring steigen müssen. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Mittwochskatechese am 2. Februar 2007 ausgeführt: „Mir scheint tatsächlich, dass Heilige nicht vom Himmel zu fallen... Die Heiligkeit wächst mit der Bereitschaft zur Umkehr, zur Reue, dem Willen wieder neu anzufangen“. Wer diesen Kampf mit Ausdauer kämpft, kommt nicht mit einem Gerippe am Ziel seines Lebens an. Er gewinnt das ewige Glück. *Hubert Gindert*

Knie vor dem Herrgott?

Darf man vor dem Herrgott knien? In glaubensstarken Zeiten war es selbstverständlich, dass die Gläubigen bei der Wandlung, bei der Kommunion und vor allem bei der Anbetung vor dem Allerheiligsten in der Monstranz knieten. Manche Leute wollen heute dagegen mit dem Herrn auf gleicher Augenhöhe sein und fordern daher das Stehen. Ein Allgäuer Pfarrer bietet jedoch stets die Möglichkeit, die Kommunion kniend zu empfangen. Auf die Frage, warum er das mache, antwortete er klar: „Weil ich noch keinen vernünftigen Grund gefunden habe, warum es plötzlich nicht mehr angebracht sein soll, vor dem in der Kommunion gegenwärtigen Christus hinzuknien, wenn man gesunde Knie hat. Haben doch in den vergangenen Jahrhunderten all die Millionen Christen, Kaiser und Könige und vor allem die vielen großen Heiligen wie Franziskus, Ignatius und Kreszentia von Kaufbeuren gern das Knie vor dem Heiland gebeugt. Sie waren nämlich überzeugt davon, dass Christus wahrhaftig in der Hostie gegenwärtig ist.“ Sie glaubten an die Worte Jesu „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ Wer dagegen lehrt, dass diese Worte Jesu „nur geistig gemeint gewesen seien“, handelt durchaus konsequent, wenn er das Knien ablehnt und im Stehen die gleiche Augenhöhe verlangt. In dieser Situation helfen Zeichen der Ehrfurcht. Deshalb sollte man Kommunionbänke nicht abreißen. Pfarrer und Pfarrgemeinderäte, die Kommunionbänke entfernen, bei der Wandlung das Stehen fördern und die Anbetung nicht mehr kennen,

sägen an dem Ast, auf dem sie sitzen. Wer vor Gott das Knie beugt, braucht es schließlich vor den Götzen nicht zu beugen. *Eduard Werner*

Kirchentag 2010 – nur organisatorische Fragen?

Zur Vorbereitung des „Zweiten ökumenischen Kirchentags 2010“ in München hat sich laut Münchner Merkur ein Förderverein gegründet. Die Leitung haben der evangelische Unternehmensberater Ulrich Ivo von Trotha und der Katholik Hans Werner Böhm. Böhm war früher Regierungspräsident von Oberbayern. Er möchte nun an den Berliner Kirchentag von 2003 anknüpfen. Damals gab es Schwierigkeiten, weil zwei katholische Priester alle Nichtkatholiken zur Kommunion eingeladen haben und wechselseitig auch am evangelischen Abendmahl teilgenommen haben. Der Katholik Böhm hofft nun, dass dieses Mal „solche organisatorischen Fragen nicht im Vordergrund stehen. Wir sollten uns eher auf die inhaltliche Debatte konzentrieren“, sagte Böhm. In der Tat wäre es erfreulich, wenn es zur Klärung bei inhaltlichen Fragen käme. Beim Betreten einer katholischen Kirche zeigt mir das Ewige Licht, dass Christus in der konsekrierten Hostie im Tabernakel gegenwärtig ist. Dies ist in einer protestantischen Kirche nicht der Fall, denn dort werden die übrig gebliebenen Hostien und die Weinreste einfach entsorgt. Folglich gibt es bei Protestanten auch keine Anbetung. Daher konnte schon Goethe in Dichtung und Wahrheit fest-

stellen: „Der Protestant hat zu wenig Sakramente... Der evangelische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Konsequenz, als dass er die Gemeinde zusammenhalten könnte.“ Wenn nun auf Kirchentagen den Gläubigen wider besseres Wissen vorgemacht wird, dass katholische Kommunion und evangelisches Abendmahl das Gleiche seien, so wird damit indirekt die Priesterweihe für entbehrlich erklärt. Protestanten haben bekanntlich keine Priesterweihe und lehnen diese sogar prinzipiell ab. Das kommt den bisher noch katholischen Kirchenvolksbegehrern entgegen, die sich ebenfalls mit dem Laienpriestertum begnügen. Das Ziel ist eine „Ökumene light“. Hier wird eine neue Allianz wirksam. In der Liturgie und in der Glaubenslehre gibt es nun mal unüberwindliche Unterschiede. Wenn Nichtkatholiken die hl. Kommunion empfangen wollen, dann müssen sie sich auch zum apostolischen Glaubensgut bekennen und konvertieren - oder auf die Kommunion verzichten. Das sollte man den Kirchentagsbesuchern offen und ehrlich sagen. Die landeskirchliche Duldung von homosexuellen Pfarrerehen, die Sprachlosigkeit beim Lebensschutz sowie die Duldung der Gotteslästerung wären ebenfalls „inhaltliche Debatten“ wert, wenn man wirklich an einer ehrlichen Ökumene interessiert wäre.

Zweck des Fördervereins ist die Finanzierung der Großveranstaltung 2010 in München. Böhm rechnet mit einem zweistelligen Millionenbetrag. Der Großteil werde aus der staatlichen Kirchenförderung kommen. Mit so viel Geld lässt sich Besseres machen. *Eduard Werner*

Kongress in Fulda: „Freude am Glauben“ vom 5. - 7. Oktober 2007



Forum Deutscher Katholiken

Generalthema: „Die Kirche – unsere Heimat“ mit Jugendprogramm

Programme können angefordert werden unter:

Tel/Fax: 089-605732 E-mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Gorbatschows Erfahrungen

Seinem Rundbrief zum April-Programm für Radio Horeb hängte Pfr. Dr. Richard Kocher den folgenden Zusatz an (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt; Internet: www.horeb.org.)

Mein Beitrag zur Diskussion um die Kinderkrippenplätze in Deutschland ist das folgende Zitat aus dem Buch „Perestroika“ von Michael Gorbatschow. Es ist eine durchgehende Tendenz in diesem Buch, die Rolle der Familie zu stärken:

„In den letzten Jahren unserer schwierigen und heroischen Geschichte haben wir es versäumt, den besonderen Rechten und Bedürfnissen der Frauen, die mit ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau und mit ihrer unerläßlichen erzieherischen Funktion zusammenhängen, genügend Beachtung zu schenken. Heute engagieren sich die Frauen in der wissenschaftlichen Forschung, arbeiten auf Baustellen, in der Industrie und im Dienstleistungssektor und sind schöpferisch tätig und haben daher nicht genügend Zeit, um ihren täglichen Pflichten zu Hause nachzukommen – dem Haushalt, der Erziehung der Kinder und der Schaffung einer familiären Atmosphäre. Wir haben erkannt, dass viele Mängel in unserer Moral, der Kultur, der Produktion – zum Teil durch die Lockerung der familiären Bindungen und die Vernachlässigung der Verantwortung verursacht wurden. Dies ist ein paradoxes Ergebnis unseres ernsthaften und politisch gerechtfertigten Wunsches, die Frau dem Mann in allen Bereichen gleichzustellen. Mit der Perestroika haben wir angefangen, auch diesen Fehler zu überwinden. Aus diesem Grunde führen wir jetzt ... Debatten über die Frage, was zu tun ist, um es den Frauen zu ermöglichen, zu ihrer eigentlichen weiblichen Lebensaufgabe zurückzukehren ... Eine der dringendsten sozialen Aufgaben – auch eine Hauptaufgabe in der Kampagne gegen den allgemeinen Alkoholmissbrauch – ist es, das Wohlergehen der Familie zu verbessern und ihrer Rolle in der Gesellschaft breiteren Raum zu geben.“

Ein Vorschlag zur „Wahlfreiheit“

Unter dem provozierenden Titel „Mütter oder >Gebärmaschinen?<“ stellte „komma“ einen Beitrag von Stephan Baier zur Diskussion (Nr.39/2007,S.32 ff; mm-Verlag, Goethestr.5, D-52064 Aachen). Baier, selbst Vater von fünf Kindern und bekanntgeworden u.a durch eine Untersuchung zum Bevölkerungsschwund, nimmt darin Stellung zu den Plänen der Familienministerin Ursula von der Leyen, und vertritt die These:

Zeit im Spektrum

„Die Verstaatlichung der Kinder führt uns weder aus der demographischen Falle noch dient sie dem Kindeswohl – und erst recht nicht der Wahlfreiheit der Frau“. Am Ende schlägt er vor:

Wirkliche Wahlfreiheit wird es erst geben, wenn dem Staat die Betreuung jedes Kindes gleichviel wert ist, wenn er also für die mütterliche Betreuung des Kleinkindes genauso viel Geld aufwendet wie für die Fremdbetreuung. Deshalb wäre es nur konsequent, den Müttern wirklich die Wahl zu lassen, ob sie sich selbst um ihr Kind in den ersten drei Lebensjahren kümmern wollen – oder das Kind lieber in der Krippe beziehungsweise bei der Tagesmutter abgeben.

Der Weg hin zu echter Wahlfreiheit ist einfach: Man muss lediglich das Geld, das Frau von der Leyen nun für ihre Krippenoffensive ausgeben möchte, den Müttern anteilig in die Hand geben. Plötzlich gäbe es wirkliche Wahlfreiheit. Und dann wüssten wir auch, welchen Bedarf an Tagesmüttern und Krippenplätzen es wirklich gibt. Statt planwirtschaftlicher Zuweisung der Kinder in die Kolchose und der Mütter in die Erwerbstätigkeit könnte ein marktwirtschaftlicher Ansatz auch in der Familienpolitik mehr Freiheit bringen.

Zehn Gebote, Erlösung, keine Spinnereien

In einem Interview mit dem „Bayernkurier“ (Nr.11/2007, S.3) antwortete Dr. Günther Beckstein, der voraussichtliche Nachfolger Edmund Stoibers als bayerischer Ministerpräsident, auf die Frage, was „konservativ“ für ihn bedeute:

Ich bezeichne mich selbst häufig als einen Konservativen, weil ich meine Überzeugungen auf einer ganz festen traditionellen Wertordnung aufbaue. Ich bekenne, dass ich versuche, als evangelischer Christ zu leben, wenn auch

niemand den hohen ethischen Ansprüchen, die man sich stellen mag, ganz entspricht. Ich weiß, dass ich wie jeder Mensch Fehler habe, so wie ich weiß, dass wir von Christus erlöst werden. Ich bin von den Zehn Geboten wie von der evangelischen Ethik geprägt. Dabei bin ich froh, dass es in Bayern eine starke katholische Kirche gibt, was meine bayerische Landeskirche vor mancher Verwirrung wie in Nordelbien oder Bremen bewahrt hat, wo man durch Spinnereien die Menschen aus den Kirchen geradezu vertrieben hat.

Eine anti-islamische Partei?

Unter der Überschrift „Nichts für Christen!“ äußerte sich Martin Müller im PUR-Magazin (4/2007, S.7) zu dem Plan des ehemaligen FAZ-Redakteurs und Islam-Kenners Udo Ulfkotte, eine christlich orientierte, anti-islamische Partei zu gründen:

(...) Wir sollten uns auf jeden Fall hüten, nach „muslimischen“ Sündenböcken für den Rückgang des Christentums in Europa zu suchen. Wenn es unserer Gesellschaft heute an Glaube und christlicher Überzeugung fehlt, ist das nicht die Schuld der Muslime. Ursache ist vielmehr die mangelnde Kraft der Christen selbst, ihre Wertvorstellungen authentisch vorzuleben. Dass viele Muslime heute überzeugter zu ihrem Glauben stehen als wir zu unserem, sollte mehr Beschämung als Hass in uns auslösen. Es wäre sinnvoller, sich positiv für den Aufbau christlicher Werte einzusetzen als in einem „politischen Kreuzzug“ gegen praktizierende Moslems vorzugehen. Der Christ muss zwar Missstände bekämpfen und daher natürlich auch dem radikalen Islam entgegenreten. Doch dabei ist er stets der Liebe und Barmherzigkeit verpflichtet, der er ja selbst sein Heil verdankt. Eine Partei, die ihr Christlichsein durch „anti“ definiert, steht nicht in der Tradition echter christlicher Kultur. Deshalb ein klares Nein zu einer „anti-islamischen“ Partei!

Medizin für die „Neid-Gesellschaft“

„Dem Neid auf der Spur – Vom falschen Vergleichen und der Angst, zu kurz zu kommen“ steht als Motto auf der Titelseite einer neuen Ausgabe von „Salzkorn“, der Zeitschrift der ökumenischen Kommunität „Offensive junger Christen“ (Heft 2/2007; Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim). Die Beiträge des Heftes gehen die alte „Wurzelsünde Neid“ von verschiedenen Seiten an. Im Editorial schreibt der verantwortliche Redakteur, Dr.Dominikus Klenk, dazu:

Neid ist ein starkes Gefühl! Wir werden blass, manchmal auch gelb vor Neid – auf jeden Fall geht er bisweilen mächtig unter die Haut. Vor einigen hundert Jahren noch galt der Neid als anerkannte Krankheit und war gefürchtet wie die Pest. Ärzte erkannten ihn „an der gelben Einfärbung der Augen, an der Blässe der Wangen, oder am fahlen Hinterteil des Patienten“. Die vormodernen Diagnosemerkmale dürfen wir medizinisch als überholt betrachten. Der Neid aber ist es nicht. Er lauert überall und treibt bis zum heutigen Tag seine erstaunlichen Blüten. (...)

Der Wurzelgrund für Neid ist so tragisch wie menschlich: Er wächst auf dem Boden des eigenen Defizitgefühls, des Gefühls zu kurz gekommen, ungerecht behandelt und nicht genügend beachtet zu sein (...)

In einem größeren geistlichen Horizont können wir die Sucht, uns zu vergleichen, und die daraus resultierenden Neidimpulse als eine korrumpierte *Sehnsucht* verstehen. Jeder Mensch hat die Sehnsucht, seinen Platz und Wertschätzung zu finden und über sich selbst hinauszureichen. Das kann in einem Klima feindseligen Gegeneinanders nicht gelingen, nur auf einem Weg des Vertrauens und gegenseitiger Ergänzung (...)

Wenn aber in uns der *Urgrund des Vertrauens* zu Gott wächst, die innere Gewissheit, sein einzigartiges, geliebtes Kind zu sein, und wir auch im anderen das einzigartige, geliebte Geschöpf Gottes sehen lernen, dann kommen wir aus dem Teufelskreis des Vergleichens heraus. Dann verblasst selbst der Neid, und es kommt wieder Farbe in „Wangen und Hinterteil des Patienten“.

Auf der Suche nach der „harmonischen Gesellschaft“

Eine „Außensicht auf ein für China ungewöhnliches Phänomen“ findet man in „China heute“, der Informationszeitschrift des China-Zentrums der Steyler Patres in St. Augustin. Das „ungewöhnliche Phänomen“ ist das Dorf Dong´Ergou in der Provinz Shanxi in der Volksrepublik China, ein Dorf in einer armen Gegend, dessen ca. 2000 Einwohner ausnahmslos Katholiken sind. Solche Dörfer sind im 19./20. Jahrhundert vor allem in Nordchina entstanden. Bei der „Außensicht“ auf dieses Dorf handelt es sich um die sozialwissenschaftliche Studie zweier offenbar nichtkatholischer, aber vorurteilsfreier chinesischer Wissenschaftler: Sie untersuchten am Beispiel dieses Dorfes, ob und wie die religiöse „Ausrichtung auf das Absolute“ oder die „Sorge um die letzten Dinge“ zur Schaffung einer „harmonischen Gesellschaft“ beiträgt. Die Studie wurde

von der Shanxi-Universität finanziert und in einer Zeitschrift der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften veröffentlicht (ins Deutsche übersetzt in „China heute“, 1-2/2007, S.44 ff.; China-Zentrum, Arnold-Janssen-Str.22, D-53757 St. Augustin).

Die chinesischen Wissenschaftler fassen am Schluss ihrer Untersuchung das Ergebnis so zusammen:

Der von der katholischen Kirche geleitete Kindergarten und die Versorgung der Schwachen und Unterbemittelten bedeuten einen großen Vorteil für das Dorf. Die Durchführung der verschiedenen Aufgaben erfordert eine breite Beteiligung der Bevölkerung, was dann auch zur Errichtung bestimmter Organisationen geführt hat. Die Kirche trägt damit in Dong´Ergou zweifellos sehr zur Förderung einer harmonischen Gesellschaft bei. Das Leben in einer derart katholischen Gesellschaft bietet den Bewohnern auch viele erzieherische Angebote. Sie lesen gemeinsam Texte, sprechen Gebete, hören die Predigten des Priesters, beteiligen sich am Opfergang. Die Haltung der Treue und des Fleißes wird mehr und mehr zu einem inneren Besitz. Ferner bringt die Teilnahme an den verschiedensten Organisationen der Kirche eine intensive Förderung des Gemeinschaftsgeistes und des Zusammenhaltes mit sich.

Aufgrund unserer Untersuchung konnten wir feststellen, dass die Kirche dank der gemeinsamen Aktivitäten und liturgischen Feiern das Volk zu einem familiären Geist und zum Bewusstsein der Zusammengehörigkeit erzieht. Das auf Kommunikation angelegte Praktizieren der Religion hebt beträchtlich die Qualität des gesellschaftlichen Lebens der Bevölkerung auch im weltlichen Bereich. Es stärkt sein moralisches Verhalten und gibt ihm eine spirituelle Ausrichtung, ferner vermittelt es ein Gespür für die öffentliche Ordnung. Die Religion kann damit im Aufbau einer harmonischen Gesellschaft einen durchaus positiven Beitrag leisten.

Eine „gebremste Offensive“

Die Öffnung der vatikanischen Archive führt zu weiterer Kenntnis über das Verhalten des Heiligen Stuhls und der seinerzeitigen deutschen Bischöfe gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern. So konnte Dr. Karl-Joseph Hummel, der Direktor der Forschungsstelle der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn, aufgrund eines Fundes im Archiv der Glaubenskongregation in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über eine „gebremste Offensive“ im Jahre 1937 berichten: Nach der Verlesung

der Enzyklika gegen den Nationalsozialismus „Mit brennender Sorge“ von allen katholischen Kanzeln in Deutschland sollte nach einem Plan Roms eine weltweite Kampagne der Kirche gegen den Nationalsozialismus folgen. Warum es nicht dazu kam, legte Dr. Hummel in seinem Bericht dar („Gebremste Offensive“, FAZ vom 31.3.2007, Seite 9). Hier einige Sätze aus dem Bericht:

Die spektakuläre neue Quelle belegt jetzt, dass das Heilige Offizium nach der Veröffentlichung der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ nicht nur nicht auf einen Beschwichtigungskurs einschwenkte, sondern erzwang, die bilaterale kirchenpolitische Konfrontation zu internationalisieren und der „antichristlichen Bewegung“ des Nationalsozialismus mit einer großangelegten Offensive des Weltkatholizismus entgegenzutreten (...)

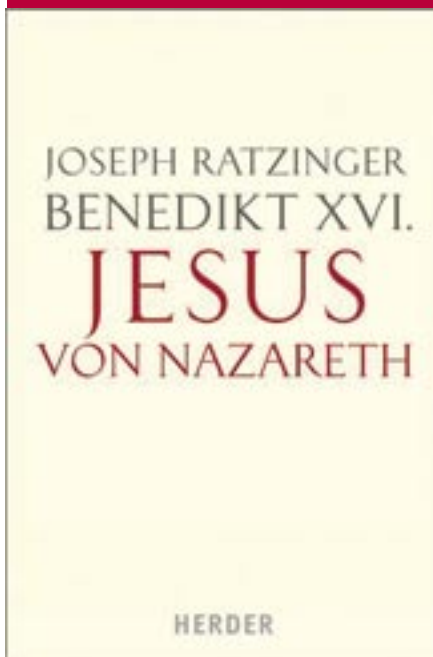
Verwirklicht wurde dieser „Aktionsplan“ nicht. Denn Rom machte seine Entscheidung vom Einverständnis der deutschen Katholiken abhängig. Ausschlaggebend sollte wiederum das Votum Faulhabers sein ... Im Dezember 1937 sandte Kardinal Sbaretti, der Sekretär des Heiligen Offiziums, Monsignore Giuseppe Graneris in einer bis in diese Tage geheim gebliebenen Mission nach München, um die Meinung Kardinal Faulhabers zu diesem „Aktionsplan“ einzuholen (...)

Die von Hitler gefürchteten Angriffe aus dem Ausland bildeten das Herzstück des Konzepts, für das Graneris bei Faulhaber um Unterstützung suchte (...)

Der Kardinal hielt das römische Vorgehen aber für „unangemessen und gefährlich“, weil es leicht zu einer unkalculierbaren Zunahme der Verfolgung der Katholiken führen könne (...) So verhinderten die Bedenken Faulhabers die Verwirklichung des römischen Aktionsplans, der den defensiven Kurs Kardinal Bertrams ohne dessen Beteiligung beendet, die deutschen Katholiken aber in eine kirchenpolitische Offensive mit ungewissem Ausgang gebracht hätte. Es blieb bei der gebremsten Offensive, die auf der ... Linie blieb, die Provokation nicht so weit zu treiben, dass die deutschen Katholiken sich zwischen Nation und Kirche entscheiden müssten (...)

Nun wurden auch alle Überlegungen zurückgestellt, das Reichskonkordat aufzukündigen. Ein konkordatsloser Zustand galt als noch belastender als der Nervenkrieg um die ständigen Konkordatsverletzungen (...)

Insoweit war die gebremste Offensive die Voraussetzung für die Möglichkeit, auch künftig die seelsorgerlichen Aufgaben erfüllen zu können, die vor allen weltanschaulichen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen an erster Stelle stand (...)



Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth
Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung; Verlag Herder, ISBN 978-3-451-29861-5; 447 Seiten 24,00 Euro



Scott Hahn, „Das Vaterunser“, St. Ulrichs-Verlag, Augsburg, 2007, ISBN 978-3-936484-97-7, S. 75, Preis (D) 11,90 Euro (A) 12,30 Euro (CH) 22,40 CHF

Der Autor Scott Hahn legt in dem schmalen Band eine Meditation über das Gebet des Herrn vor, das die Jünger von ihm erbeten hatten. Einleitend geht der Autor auf die Struktur des „Vaterunser“ mit den sieben Bitten ein, die sich in eine „gottzentrierte“ erste Hälfte gliedert, und in eine zweite, die sich auf die Bedürfnisse der Menschen erstreckt.

In seiner Meditation der einzelnen Bitten kommt dem aus dem Calvinismus zur katholischen Kirche konvertierten Theologen seine große Bibelkenntnis zugute, die sich in den vielen Querverweisen zum Alten Testament zeigt. Ein Buch, das uns das „Vaterunser“ tiefer erschließt, und uns hilft, es bewusster zu beten. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*

Wickert, Ulrich: Die dreifältige Mutterschaft Mariens;

Format 21x14,8 cm; ca. 380 S.; Euro 26,80 [D]; Euro 27,60 [A]; Sfr. 46,90; ISBN 978-3-87620-302-7

Im ersten Teil dieser Publikation wurden solche Vorträge und Aufsätze gesammelt, in welchen der von Haus aus evangelische, in seiner Mariologie aber praktisch katholische Autor seit 1976 den Marienglauben reflektiert. Dass dies nach dem Zweiten

Vaticanium und damit aus ökumenischer Perspektive geschieht, schlägt sich in den zahlreichen Beiträgen zum Thema „Maria und die Kirche“ nieder. In der nüchternen Gedankenarbeit ist immer auch die persönliche Hingabe des Autors an die vom ihm als „Maria praesens“ erfahrene Gottesmutter spürbar, von welcher er glaubt, dass sie dazu bestimmt ist, eine neue Epoche der Kirchengeschichte einzuleiten. Dieser Aspekt, mit welchem Wickert vielfach

Anstoß erregte, kommt aber erst in den vergleichsweise wenigen Beiträgen des zweiten Teils wirklich zum Zuge. Das ungewöhnliche Verständnis Mariens als der geschaffenen Weisheit und von da aus als der Mutter der Schöpfung (*Kosmotokos*) ermöglicht einen theologisch-ekkleziologischen Gesamtwurf, der dazu einlädt, von den marianischen Erfahrungen gründlich bedacht zu werden.

Prof. Dr. Peter Beyerhaus

Eva Herman: Liebe Eva Herman – Briefe an die Autorin des Eva-Prinzips, Pendo-Verlag, München, 2007, ISBN 978-3-86612-125-6, S. 225, Preis: (D) 14,90 Euro (A) 15,40 Euro (CH) 27,90 CHF

Eva Herman hat in ihrem Buch „Das Eva Prinzip – für eine neue Weiblichkeit“ eine Revolution im doppelten Sinn ausgelöst, die die Zeitungleser und Fernsehzuschauer mitverfolgen konnten. Einmal hat sie gegen die politische Korrektheit verstoßen und mit dem medienverordneten Tabu gebrochen, das bestimmt, was die Frau von heute zu denken und zu tun hat. Für diese Meinungsdictatur ist ein Weltbild ins Wanken geraten. Andererseits gibt Eva Herman jener schweigenden Mehrheit eine Stimme in der Öffentlichkeit, die ihre Kinder selber aufzieht, die sich ihrer Aufgabe als Mutter und Hausfrau widmet und die deswegen in den Medien als rückständig belächelt wird.

Die Resonanz auf das „Eva Prinzip“ drückt sich in über fünftausend Mails,

Briefen und Zuschriften aus. Es sind Frauen in jedem Alter und in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen, die



Eva Herman in einem nicht erwarteten Umfang zustimmen. Aber auch viele Männer sprechen sich positiv über die neue Sicht von Weiblichkeit aus. Diese Zuschriften werden geordnet und in neun Kapiteln, jeweils mit einem kurzen Vorspann der Autorin, für den Leser zusammengestellt. Darunter finden sich u.a. die Zustimmung zur Suche nach einer Kurskorrektur, der Wert der Hausfrau und Mutter, die „arbeitende Mutter“ mit dem Spagat zwischen Beruf und Familie. Ein weiteres Kapitel spricht von den allein erziehenden Müttern, die, wenn sie arbeiten müssen, unter einem Dauerstress stehen, ein weiteres über die „verdrängte Problematik“, welche die Nöte der Kinder anspricht, die in der ideologisch geführten Kampagne für die Kitas ausgespart werden. Schließlich kommen auch die Kritiker des „Eva Prinzips“ zu Wort. Es war wohl die überwältigende Zustimmung, die Eva Herman die mediale Vernichtungskampagne gegen sich durchstehen ließ. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

Veranstaltungen

Sühnenacht Sühneanbetung

Hannover: jew. 1. Sa im Monat, Sühneanbetung i.d. Krypta d. Basilika St. Clemens, 19.00 Uhr, Auss., Beichtgel., Anbet., 21.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus; So: 8.30 Uhr hl. Messe; Hinweise: 0511-3887874
Klotten: 13.5.07, Fatimagebetsabend, 19.00 Uhr, Ro.kr. m. Beichtgel., 19.30 Uhr Lichterprozession u. Weihegeb.; 20.00 Uhr, feierl. Hochamt m. sakr. Seg.; Hinweise: 02674-3391

Leuterod/Ötzingen: 29.5.07, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Marienfried: 5.5.07, Sühnenacht, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 12./13.5.07 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Trier: jd. Sonn- u. Feiertag, 15.00 Uhr Kirche d. Weißen Väter, hl. Messe im überl. röm. Ritus; Hinweise: 0651-309137
Wietmarschen: 15.5.07, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

Einkehrtage: 22.5.2007, Marienfried, 14.00 Uhr - 18.00 Uhr, Schw. Theres-Marie Mayer: Das Leben von Sr. Emilie; Hinweise: 07302-92270

IMAK Wallfahrt: 28.5. - 7.6.2007; Route: von Köln über Autun, Nimes, Lourdes, Torreciudad, Saragossa, Toledo, Cordoba nach Granada. Jd. Tag Hl. Messe u. Ro.kr. Anmeldung: Reisebüro Schatorjé, Tel: 02832-97710; E-mail: reisen@schatorie.de

Veranstaltungen der Initiativkreise - Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft Augsburg
6.5.2007, Fahrt nach Wigratzbad: Thema: Die Bedeutung der Gebetsstätte Wigratzbad für den persönlichen Glauben und für die Kirche, Kaplan D. Kaufmann; Hinweise: 08152-379683

Bamberg
20.5.2007, 18.30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg, Prof. Dr. R. Ortner: Gott hat Mann und Frau eine gemeinsam ergänzende Aufgabe gestellt: Entfaltung und Weiterschenken der Liebe in Ehe, Familie und Erziehung; Hinweise: 0951-39016

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis Berlin
2.5.2007, 20.00 Uhr, St. Bernhard, P. Uwe Michael Lang: Conversi ad dominum - Zur Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung;

23.5.2007, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Fritz Poppenberg: Dem Geheimnis des Lebens nahe - Die wissenschaftliche Begründung von Intelligent Design; Film mit Diskussion; Hinweise: 030-8035980

Aktionsgemeinschaft Essen
9.5.2007, 16.00 Uhr, InBit, nahe Bhf, H.H. Pastor Peter Fabritz: Die liturgische Situation in unseren Gemeinden - Was sind die verbindlichen liturgischen Normen bei der Heiligen Messe?, zuvor 15.00 Uhr, Euch.feier i.d. Anbetungskirche d. Essener Domes; Hinweise: 0201-538692

Radio Horeb - Leben mit Gott Höhepunkte Mai 2007



Spiritualität - Sa. bis Do. 14.00 Uhr
Wir hören den Prediger des Päpstlichen Hauses, P. Dr. Raniero Cantalamessa OFMCap und übertragen einen Livemitschnitt von seinen Exerzitien zum Thema „Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an“ jew. am Mo. und am Pfingstsonntag.

Das 8. Fest der Jugend in Salzburg - vom 26. bis 28. Mai
Höhepunkt: Das Pfingsttreffen der Loretto-Gemeinschaft. Wir übertragen die Katechesen von P. Prof. Dr. Karl Wallner OCist sowie von Jugendbischof Dr. Franz Lackner OFM und sind bei der Feier der Liturgie dieser Pfingsttage dabei.

Gebetsnacht zu Pfingsten - vom 26. auf den 27. Mai
Beten Sie mit uns um den Heiligen Geist, in den Anliegen unserer Hörer und des Radios!

Wir über uns: radio horeb orientiert sich am Lehramt der katholischen Kirche. Liturgie (täglich Hl. Messe, Stundengebet und Rosenkranz), Katechese und Verkündigung sowie Lebenshilfe, Soziales und Spiritualität.

radio horeb strahlt sein 24-Stunden-Programm über das ASTRA-Satellitensystem analog und digital in Europa und in zahlreichen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Weltweit ist radio horeb im Internet unter www.horeb.org zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswertes zu Empfang und Programm. **radio horeb Hörerservice:** radio horeb - Hörerservice, Postf. 1165, D- 87501 Immenstadt, Tel/Fax: 0700 - 75 25 75 25; Email: info@horeb.org Home: www.horeb.org

Regelmäßige Sendungen



Hl. Messe: So - Mi 20.00 Uhr, Do bis Sa 9.00 Uhr
Anbetung: Do und Fr 20.00 Uhr
Nachtprogramm: 0.00 - 6.00 Uhr (Wiederholungen der jew. vorangegangenen Woche)
Morgengebete: täglich 6.00 bis 7.25 Uhr (mit Lauftext)
Nachtgebet: täglich 23.30 Uhr (ab 23.45 Uhr Lauftext)
Wunsch-Wiederholungen: täglich 7.25 Uhr (Do bis Sa) bzw. 7.30 Uhr (So bis Mi)
Stunde der Barmherzigkeit: täglich 15.00 bis 15.30 Uhr (freitags Kreuzweg)
Rosenkranz: täglich (Do bis Sa um 8.25 Uhr, So bis Mi 8.30 Uhr), 15.30 Uhr, 22.00 Uhr
K-TV-Laden: Mo bis Fr 14.00 bis 15.00 Uhr
Schriftbetrachtung zum Sonntagsevangelium mit Pater Buob: Fr 20.40 Uhr, Sa 19.00 Uhr
Kinderstunde: täglich 16.00 bis 17.00 Uhr
Tagesthema: Sa bis Mi 19.00 bis 20.00 Uhr (So mit Aufzeichnung des Angelus, Mi mit Aufzeichnung der Audienz), Wiederholungen Mo und Di 22.30 Uhr
Live-Übertragungen: Jeden Mittwoch um ca. 10.30 Uhr Audienz mit Papst Benedikt XVI. aus Rom; Jeden Sonntag um 12.00 Uhr Angelus und Segen mit Papst Benedikt XVI. aus Rom

Infos: bei www.kabeldeutschland.de oder Tel: 0180-52 333 25

Initiativkreis Freiburg

12.5.2007, 19.30 Uhr, Kloster Birnau, 88690 Uhdlingen, Dipl. Verw. Wirt Nikolaus Vollmann: Die Evangelien – Legenden oder Tatsachen? anschließend Aussprache; Hinweise: 07243-4082

Aktionsgemeinschaft Mainz

19.5.2007, Prof. Dr. Walter Hoeres: Die zersetzenden Nachwirkungen der Frankfurter Schule – Triumph der neomarxistischen Verzweigung! Hinweise: 06725-4556

Aktionsgemeinschaft Trier

20.5.2007, 16.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dietrichstrasse, Trier, Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Neuevangelisierung unter Papst Benedikt XVI.; zuvor ab 14.30 Uhr Rosenkranz mit Beichtgel.; 15.00 Uhr, Hl. Messe; Hinweise: 06831-41816

Liborius Wagner-Kreis, Würzburg

3.6.2007, 16.00 Uhr Burkardus-Haus, Würzburg; Bischof Dr. Friedhelm Hofmann: Was wird das neue Gotteslob bringen? zuvor: 15.00 Uhr Vesper in der Sepultur des Domes; Hinweise: 06022-20726

Berichtigung: In der April-Ausgabe unserer Zeitschrift „Der Fels“ wurde der Märtyrer P. Franz Reinisch als Angehöriger der Schönstätter Priestergemeinschaft vorgestellt. Richtig ist, dass P. Reinisch zwar in Schönstatt in der Männerseelsorge tätig war und sich dem Gnadenort und der dortigen Priestergemeinschaft sehr verbunden fühlte. Offiziell blieb er jedoch zeitlebens Mitglied des Pallotiner-Ordens. *Eduard Werner*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Mag. Christoph Haider
Katholisches Pfarramt St. Nikolaus
A-6406 Oberhofen im Inntal 95
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- P. Dr. Johannes Nebel FSO
Die Geistliche Familie „Das Werk“
Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
- Dr. Wolfgang F. Rothe
Wenzel-Kaska Str. 9
A-3100 St. Pölten
- Dr. Alexandra von Teuffenbach
Via Luni 6
00050 Cerenova / Italien
- Nikolaus Vollmann
Schubertstr. 32
76275 Ettlingen

15. Theologische Sommerakademie (früher in Dießen) jetzt in Augsburg

30.5.-2.6.2007

Haus St. Ulrich, Augsburg

**Thema: Die Schöpfung im Spiegel
von Glaube und Vernunft**

**Eröffnungsgottesdienst 30.5.2007
in der Basilika St. Ulrich und Afra:
Zelebration und Predigt: S. Exz.
Bischof Dr. Walter Mixa;**

**Tagung: im Haus St. Ulrich
Kappelberg 1**

Anmeldung:

bis zum 7. Mai senden an: Theologische Sommerakademie, Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg, Tel: 08191-22687; Fax: 08191-22680; E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

**übersichtlich – anschaulich
– praktisch**

Bischof Dr. Walter Mixa, Augsburg, ließ durch das Bischöfliche Ordinariat für die Gläubigen seiner Diözese ein Faltblatt erstellen, in dem „Weisungen zur Bußpraxis, zur Sonntagsfeier und zur Osterkommunion“ in Erinnerung gerufen werden. Der Sinn des Fastens, die Notwendigkeit der Beichte und die Freude der Osterkommunion werden mit einfachen Worten erklärt. Das Faltblatt ist bebildert und ansprechend gestaltet. In vielen Pfarreien wurde dieses Faltblatt an der Kirchentür allen Messbesuchern in die Hand gedrückt. In manchen Pfarreien wurde es vorgelesen. Ein gelungener Schritt zur Festigung des Glaubens und zur Neuevangelisierung.



Gebetsmeinung des Hl. Vaters April 2007

1. dass sich alle Christen und Christinnen, aufmerksam auf die Zeichen des Herrn in ihrem Leben, durch Gottes Wort führen lassen.
2. dass den kirchlichen Ausbildungsstätten in den Missionsländern genügend gute Lehrer zur Verfügung stehen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.



Gerhard Hirschfelder

Priester, die in den ideologisch bestimmten Diktaturen des 20. Jahrhunderts ihre Pflicht erfüllten, liefen alle Gefahr, Märtyrer zu werden. Von den 25 000 katholischen Priestern, die es damals in Deutschland gab, kamen etwa 12 000 mit den NS-Behörden und später mit den SED-Behörden in Konflikt. Viele wurden gar nicht angezeigt; andere fanden wohlwollende Polizisten und Richter, die lieber vertuschten als verfolgten. Aber Tausende fanden damals in Deutschland und in den besetzten Gebieten einen qualvollen Tod. Einer von ihnen ist der Kaplan Gerhard Hirschfelder. Er wurde am 17.02.1907 in Glatz, also im schlesischen Sudetengebiet geboren.

Am 31.01.1932 wurde er im Hohen Dom zu Breslau von Kardinal Bertram zum Priester geweiht. Sein frohes Naturell qualifizierte ihn rasch zum Diözesanjugendseelsorger. Mit Sport, mit Gitarre und Gesang umrahmte er die Gruppenstunden, die immer mehr Jugendliche anzogen.

Die Jugendwallfahrten und Glaubensstunden wurden zu Erlebnissen. In einer Zeit, in der der Religionsunterricht in den Schulen bereits eingeschränkt oder sogar verboten war, sammelte er viele Jugendliche um sich, um ihnen Orientierung gegen die pseudogermanische Ideologie der Nazis zu bieten. Das fiel der konkurrierenden Hitlerjugend und noch mehr der Geheimen Staatspolizei auf. Die NS-Ideologie hatte einen Totalitätsanspruch, der gerade bei der Jugend radikal durchgesetzt werden sollte. Deshalb wurde die Tätigkeit von Kaplan Hirschfelder geheim überwacht. Als er in einer Sonntagspredigt u.a. sagte: „Wer der Jugend den Glauben an Christus aus dem Herzen reißt, ist ein Verbrecher!“ schnappte die Falle zu. Kaplan Hirschfelder wurde am 1.8.1941 verhaftet. Vorausgegangen war die Zerstörung eines Kreuzes und eines Marienbildstocks, der bei den Jungentreffen ein Sammelpunkt war.

Nach vier Monaten Gefängnisauferenthalt in Glatz wurde Hirschfelder in das KZ Dachau transportiert. Der Kommandant begrüßte die Neuangekommenen mit dem Satz: „Ihr seid ehrlos, wehrlos und rechtlos!“ Die Behandlung war auch entwürdigend, das Essen völlig unzureichend und die Arbeit schwer. Hirschfelder war nun einer von knapp 3000 Priestern und 28 000 Häftlingen im Lager Dachau. Wie ist nun Hirschfelder mit seinem Schicksal umgegangen? Auf einen Zettel schrieb er: „Herr, wenn man mir auch meine äußere Ehre nimmt, ich bleibe doch Kind Gottes, Kämpfer Gottes, Priester Gottes, das kann mir niemand nehmen. Lass

mich dessen froh bleiben in allem Leid.“ In seinen Gebeten brachte er sich selbst in den Kreuzweg Christi ein. In seinem Leiden sah er sich ganz in der Nachfolge Christi. Die Opferbereitschaft war ihm durch die tägliche Feier des hl. Messopfers zugewachsen. Seine Schmerzen bot er Gott als Sühne für die Übeltaten seiner Verfolger an. Das erscheint uns heute als übermenschlich und geradezu als fremd. Aber die Feindesliebe ist eine spezifisch christliche Tugend. Seit Jesus am Kreuz für seine Peiniger betete: „Herr rechne ihnen diese Sünde nicht an, denn sie wissen nicht, was sie tun,“ denken christliche Märtyrer auch an das ewige Glück und an die mögliche ewige Verdammnis ihrer Verfolger. Im August 1942 brach Kaplan Hirschfelder unter den harten Haftbedingungen zusammen und starb kurz darauf. Seine Urne wurde in der schlesischen Heimat nahe der tschechischen Grenze beigesetzt. Dabei durfte auf Weisung der Gestapo keine Ansprache gehalten werden. Wortlos nahmen zahlreiche Jugendliche an der stillen Feier teil. Die Grabstätte von Kaplan Hirschfelder ist heute ein Treffpunkt polnischer, deutscher und tschechischer Jugendlicher. Auch nach seinem Tod wirkt Kaplan Hirschfelder noch als Brückenbauer zwischen den Nachbarvölkern.

In Münster wurde inzwischen sein Seligsprechungsprozess eingeleitet. Unsere Jugend braucht diesen Priester als Vorbild. Auch heute gilt sein Vermächtnis: „Wer der Jugend den Glauben an Christus aus dem Herzen reißt, ist ein Verbrecher!“

Eduard Werner